

Correspondent.

Bezugspreis vierteljährl. 1 Mk., monatl. 35 Pf.
In Verbindung mit unserm Ausgabebillet; bei Postbestellung ins Haus durch unsere Boten: in
ein Gebot und auf dem Bande außerdem Postgebühren; durch die Post 1,20 Mk. außer 42 Pf.
Postgebühren. Das Blatt erscheint wöchentlich 6 mal nur an den Wochentagen nachmittags
— Nachdruck unserer Originalabhandlungen ist nur mit deutlicher Quellenangabe gestattet.
— Für Rückgabe unersandter Einblendungen übernehmen wir keine Verbindlichkeit.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
a. seitsl. Illustr. Unterhaltungsblatt
m. neuest. Romanen und Novellen.
4 seit. landwirtsch. u. Handelsbeil.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die einsp. Zeilenzeile oder deren Raum für Werbung und
Umgebung 10 Pf. Kleinere Anzeigen 25 Pf. auswärtsige um
20 Pf. im Restamt 40 Pf. Bei vollständiger Satz entwerfender Anzeigen
Gebühr für Ersetzungen nach Lieferant. Für Nachdrucken und Ersetzen
besondere Berechnung, nach anwärts mit Vorkaufslage. Erfüllungsort Merseburg.
Für Nachdruck für gebühren. Geschäfts-Verlegen nur am Tage vorher. Kleinere
Anzeigen bis höchstens 9 für Familienanzeigen bis 10 für werbungslos.

Nr. 171.

Sonntag den 24 Juli 1910.

37. Jahrg.

Mohrenwäsche.

Mohren waschen ist bekanntlich nicht schwieriger, aber ob man sie weiß kriegt, das ist eine andere Frage. Meistens geht bloß ein bisschen Schmutz ab und dann sieht man erst, wie schwarz der Mohr ist.

Mohrenwäsche hat auch Herr Professor Dr. Suchland in Halle an dem Bunde der Landwirte versucht. Der hatte diese Wäsche auch sehr nötig, aber gelohnt hat es auch bei ihm nichts. Die schwarze Farbe, die auf der Blüthenverwandtschaft mit dem Zentrum beruht, läßt sich nicht einmal mit Sunlightseife abwaschen. Selbst eine Schwebelüste würde nicht genügen.

Der Herr Professor hat am 21. Februar bei der Generalversammlung des Bundes der Landwirte eine Rede gehalten, und diese Rede wird nun in erweiterter Form als Flugblatt verbreitet, um die Wähler im Reich und besonders die kleineren Besizer, die dem Bund der Landwirte den Rücken zu kehren drohen, bei der Jagde zu erhalten. Als ein neuer Archimedes will er die Welt aus den Angeln heben und den dazu nötigen festen Punkt nicht er in der Krone der Mitglieder. Wir fürchten, dieser Punkt wird sich je länger je mehr als recht unzuverlässig erweisen und die alte Welt wird sich in ihren Angeln weiter drehen. Denn den kleinen Besizern gehen doch allmählich die Nagen auf und sie erkennen, daß sie bisher nur die Interessen der Großgrundbesitzer haben fördern helfen. Denn wer hat Vorteil von den Getreide- und Fleischzöllen? Etwas der Bauer, der nur wenig Korn verkaufen kann, der zwar höhere Weizenpreise bekommt, aber die Getreide doppelt so teuer als selber einkaufen muß und den Rest seines Vorteils durch die nun ebenfalls gestiegenen Preise der übrigen Lebensmittel, durch die teuer gewordenen Industrierartikel, die auch er nicht entbehren kann, und durch die Höhe der Arbeitslöhne wieder verliert? Oder der Großgrundbesitzer, bei dem die vermehrten Kosten seines Hausstandes und die Verteuerung der Arbeit (er importiert billige Potoden) gegenüber dem Mehrerlös für seine Erzeugnisse nicht ins Gewicht fallen? Das sehen jetzt auch die Bauern ein und gehen deshalb zum Bauerndeckel über, den wir unseren Lesern auf's wärmste empfehlen.

Was außerdem besonderen Anstoß erregt hat, ist die Stellung der Konfessionen und des B. d. L. in der Frage der Erbschaftsteuer, die Herr Professor S. glaubt richtiger, wenn auch etwas langatmiger als „Steuer auf das Kinder- und Gatten-erbtteil“ bezeichnen zu müssen. Deren wahres Gesicht will er zeigen, und malt sie nun hauptsächlichsweg an, während der Bund der Landwirte daneben als weißer Anführer dastehet. Er huldigt dem an sich ganz richtigen Grundgedanken, daß der Reich die beste Parade ist und schlägt nun tapfer auf die Nationalliberalen und Freisinnigen los, weil die sich erst gegen diese Steuer ausgesprochen hätten und dann ohne jeden vernünftigen Grund plötzlich umgefallen wären. Sie vergessen aber, hochgelehrter Herr Professor, oder richtiger gesagt, Sie verschweigen gewissenhaft, daß die Vorlage durch Beschränkung der Steuer auf Erbtteile über 20 000 Mk. und eine Menge von Erleichterungen ein ganz anderes Gesicht gewonnen hätte. Dieser erheblichen Verbesserung gegenüber verloren die übrigen gegen das Gesetz vorgebrachten Gründe an Bedeutung und daher konnten auch die Liberalen ihm zustimmen. Das ihnen als Gesinnungslosigkeit vorkam, wäre nur dann gerechtfertigt, wenn man ihre Bewilligung von 400 Millionen indirekter Steuern auch so nennen würde. Auch die Freiheit eigentlich gegen die liberale Theorie. Aber das ist ganz was anderes. Solche Abweichung von Grundgedanken läßt man sich schon gefallen. Die Fatale bleibt unabweisbar, daß die Herren von der Rechten alle Steuern, die den Gewerch und den Konsum der großen Masse belasteten, ohne Bedenken angenommen haben, als es nur aber galt, auch den Besitz zu fassen, da legten sie sich zur Wehre. Herr Professor S. ist sehr naiv, oder hätte die Leser seines Flugblattes dafür,

wenn er ihnen einreden will, „sittliche“ Gründe hätten zur Ablehnung geführt. Selten ist wohl mit dem Worte „sittlich“ ein schöner Mißbrauch getrieben worden, als bei dieser Gelegenheit. Der Welsch mag sich noch so tief im Schafskleid verstellen, er wird doch erkannt. Warum verschweigt er, daß die kleinen Erbschaften, wie sie in häuerlichen Kreisen die Regel sind, steuerfrei bleiben sollten? Und ist es denn so grauam ist es wirklich ein Attentat auf die Heiligkeit des deutschen Familienlebens, wenn vier Wochen nach dem Tode des Vaters der Steuerheber zu den Kindern, die jedes über 20 000 Mk. geerbt haben, kommt, in höflichem Tone um Deklaration des Nachlasses bittet, und ihnen ein paar hundert Mark abnimmt? Verlegend mag ja die Steuer wüten, aber das betrifft bloß den Geldbeutel, nicht das Herz — Und dadurch soll der Friede im Volke gestört werden? Das wagt man zu behaupten, nachdem gerade durch die Ablehnung der Erbschaftsteuer und den Erfolg derselben durch indirekte Steuern die tiefste Klufe in unserem Volke aufgetan ist? Ist etwa jetzt Friede? Wenn keiner ist, dann find natürlich die bösen Liberalen daran schuld, die sich das alles nicht ruhig wollen gefallen lassen. Warum haben sich denn die Großindustriellen nicht gegen die Erbschaftsteuer gestraut? Herr Prof. S. sagt, sie treffen den Grundbesitz stärker, als das Kapital. Aber ist denn eine Fabrik nicht auch ein Weich, dessen Wert man leicht berechnen kann? Und doch waren die Fabrikbesitzer zu der auch sie belastenden Steuer bereit. Warum? Wer ihnen der vom Bund der Landwirte großgezogene agrarische Egoismus fehlt? Und ist denn der Grund, daß das Kapital sich ihr leichter entziehen kann, ein „sittlicher“ Grund? Heißt das nicht auf gut deutsch: Ich muß ehelich sein, denn mir kann man's nachrechnen. Du brauchst es nicht, du kannst den Staat betragen. Und weil ich es nicht auch kann, bin ich dagegen. — Was geht es, so sollten die Agrarier sprechen, mich an, wenn andere Leute Spitz haben sind? Ich bin ein ehelicher Mensch. Sie könnten da ein schönes erzieherisches Beispiel geben, und dann würden sich viele Leute für sie begeistern, die sich jetzt mit Enttäufung ob solcher Spiegelgeschichte von ihnen abwenden.

Der Herr Professor traut besonders den Geistlichen einen großen Einfluß auf die häuerlichen Wähler zu, und sucht sie deshalb für sich zu gewinnen. Anstatt sie aber zu überzeugen, bittet er sie, den Agrariern auf ihr eheliches Gesicht zu glauben. Wir glauben ihnen ja oft genug und gern. Den ewigen christlichen Glauben der Herren sollen also die Pastoren damit bezahlen, daß sie sich blind von ihnen führen lassen und ihnen die Bauern zutreiben. Ein schöner Beitrag zu der Lehre von der agrarischen Frömmigkeit! Eine unverhüllte Drohung mit Kirchenboykott liegt auch in den Worten: „Gerade die Mitglieder des Bundes der Landwirte stellen wohl auf dem Lande einen nicht unbedeutenden Teil der Anhänger der evangelischen Geistlichen“. Nach ihnen hat sich also der Pastor zu richten, sonst bleiben sie aus der Kirche weg. Im evangelischen Bunde dagegen sitzen „unklugen nationalliberalen Heißsporne“. Wir kennen unsere evangelischen Geistlichen auch ziemlich genau und wissen, daß sie sich für die ihnen zugeordnete Schlepperrolle bedanken werden. Noch mehr als früher jetzt, wo die päpstliche Schmähbulle es jedem evangelischen Geistlichen unendlich macht, für die politischen Bundesgenossen des Zentrums, für die lauen Männer von Land'ca, einzutreten, die es nicht mehr wagen, sich mit ganzem Herzen zum Protestantismus zu Luther und den Reformatoren zu bekennen, aus Furcht, die gewinnbringende Freundschaft mit den Bundesbrüdern möchte in die Brüche gehen und sich zufrieden geben mit einer halben Entschuldigung, hinter der das höflich-lachende Jesuitengesicht unverschämte hervorschaumt. Mit Freunden Roms kann kein evangelischer Geistlicher, kann kein ehrlicher deutscher

Mann Gemeinschaft haben. Der Lohn des Betrugs an der protestantischen Sache und der gewinnstüchtigen Ausbeutung des Volkes wird nicht ausbleiben. Am Tage von Philippi wird es den Agrariern und den Konserwativen deutlich klar werden.

Die Mandatsmüdigkeit Wassermanns

erfüllt weite Kreise der Nationalliberalen mit großer Sorge und mit Unwillen. Man glaubt nicht recht an Gesundheitskräften und fürchtet, daß Wassermann geopfert werden soll, damit die Partei von den Konserwativen wieder in Gnaden aufgenommen werde. Eine Zuschrift an die „Alln. Ztg.“ aus „Reisen der nationalliberalen Partei“ gibt ein klares Bild von der Stimmung, die wegen dieses unergreiflichen Verfahrens herrscht. Es heißt in der Zuschrift:

„Ist es wahr, was hier und da behauptet wird, daß Wassermann unter einem äußeren politischen Druck seinen Platz räume, weil dem rechten Flügel der Partei seine Anschauungen zu radikal seien und weil sich keine sicherer Reichstagskandidat für ihn finden lasse, so ist der Unwille, den ein solcher Egoismus hervorgerufen hat, in der Tat gerechtfertigt, um so mehr, als damit der Schein an Berechtigung gewinnt, als ob Wassermann weichen müsse, weil die „Kreuzzeitung“ nicht müde wird, seinen Kopf als den Preis zu fordern, ehe die Konserwativen sich dazu verstehen wollen, die Beziehungen zu den Nationalliberalen wieder anzuschließen. Es ist ja ganz ausgeschlossen, daß das zutreffen könnte; im Gegenteil, landau, landab hat nach unseren Beobachtungen die brutale Forderung der Konserwativen nur die eine Wirkung gehabt, die Nationalliberalen noch fester um ihren so viel angefeindeten Führer zu scharen. Aber man sollte auch den Schein meiden; tut man das nicht, so wird sich der Fall Wassermanns alsbald zu der Legende verdichten, daß durch konserwative Einschüchterungen von den Nationalliberalen alles zu erreichen sei. Jedenfalls wäre das Ausscheiden Wassermanns ein Ereignis in der Geschichte der nationalliberalen Partei, aber das man sich nicht so ohne weiteres stillschweigend hinwegsetzen könnte. Die Wähler werden mit Recht verlangen, daß man ihnen ausreichende Erklärungen gibt, und daß man ein solches Ereignis sich nicht im Lichte einer Zweideutigkeit vollziehen läßt, die für die Zukunft der Partei verhängnisvoll werden könnte. Ist es wahr, daß man Wassermann auf dem Altare der Parteieinheit opfern will, oder auch nur, daß keiner seiner Fraktionsgenossen bereit sei, dem Führer auf seinem Reichstagsplatze Platz zu machen, so werden die Wähler und die Öffentlichkeit das Bedenkliche haben, darüber ein Wort mitzureden, ebenso wie es ihre Pflicht ist, darüber aufgestellt zu werden, ob Wassermann, mit dem sie im Laufe der Jahre doch auch persönliche Fühlungen genommen haben, wirklich so fraglich ist, daß er sich aus dem politischen Leben zurückziehen muß.“

Der Verfassungsentwurf für Elsaß-Lothringen.

Die „Straßburger Post“ veröffentlicht die neuen Vorschläge für die Elsaß-Lothringische Verfassung und knüpft an einzelne einen Kommentar. Das Blatt schreibt:

Elsaß-Lothringen bleibt Reichsland, d. h. Abänderungen seiner verfassungsrechtlichen Einrichtungen und seines Verhältnisses zum Reich können nur durch die Reichsgesetzgebung erfolgen. Der Kaiser läßt, wie bisher, im Namen des Reichs, d. h. als Delegierter der Bundesversammlung die Landesgesetzgebung aus. Sein Vertreter, auf den er einen Teil seiner oberherrlichen Befugnisse übertragen kann, ist nach wie vor der Statthalter, den der Kaiser ernannt und jederzeit abberufen kann. Das Reichsland Elsaß-Lothringen erhält keine stimmberechtigte Vertretung im Bundesrat, kann jedoch durch Kommissionen mit beratender Stimme im Bundesrat vertreten lassen. An die Stelle des Bundesrats tritt für die Landesgesetzgebung die Erste Kammer. Der Vorname, der gegen die Beteiligung der Vertretung der konfessionellen Interessen — zwei Häuser, je ein Vertreter der ausbürgerten und des reformierten Bekenntnisses, sowie der

Bereits für deutschen Gruß für zeitgemäß und beschließt, den deutschen Gruß in seinen Lechnplan aufzunehmen. Als Delegierte zum internationalen Langlehrerkongress in London, der in der nächsten Woche stattfindet, wurden Engelhardt - Leipzig, Wilhelm-Dresden und Schmidt Halberstadt gewählt und ihnen anheim gegeben, dafür einzutreten, daß die sog. Gegenstände zukünftig in der ganzen Welt einheitlich gelehrt werden, jedoch den von der Berliner Hochschule ausgehenden Antrage, der sich auf die fortwährende Herausgabe neuer Längle richtet, nicht zu unterstützen. Der nächste Langlehrertag wird in Magdeburg stattfinden.

† Angewiesen, 22. Juli. In seiner Wohnung erlöschte sich ein 23jähriger aus Jecha gebürtiger Volkschullehrer. — Gestern morgen gegen 3 Uhr hat der Glasbläser Schneider aus Ilmenau einen gewissen Klemm auf dem Oberwege erschossen und zwei andere junge Leute namens Wendel und Vogelgang, letzterer von hier, durch Schüsse in den Kopf schwer verletzt. Liebesfäden sollen die Ursache sein. — Die Tat des betrunkenen jungen Mannes scheint ein regelrecht überlegter Mord gewesen zu sein.

Der Dursche war zum Militär ausgehoben, hatte aber gar keine Lust, Soldat zu spielen. Er äußerte mehrfach zu Bekannten, daß er sich vorher das Leben nehmen werde, auf alle Fälle aber auch verschiedenen anderen jungen Leuten es noch befohlen werde. Man stellte nun auch fest, daß er überall Abschiedsbriefe und Karten geschrieben & noch befohlen werde. Man stellte nun auch fest, daß er überall Abschiedsbriefe und Karten geschrieben & noch befohlen werde. Man stellte nun auch fest, daß er überall Abschiedsbriefe und Karten geschrieben & noch befohlen werde.

† Döherleben a. d. Bode, 22. Juli. Auf dem Schacht "Blölow" der Grube Vereinigte Marie Luise kam der Bergmann Osterloh mit der elektrischen Leitung in Verührung und wurde auf der Stelle getötet.

† Worbis, 20. Juli. Ein schweres Gewitter mit wolkenbrudartigem Regen ging gestern nachmittag im Kreise Worbis nieder. In den tiefer gelegenen Teilen der Flur wurden teils die Kartoffeln ausgewaschen und weit fortgeschwemmt. Roggen, Weizen, Haier uhm liegen wie gewaltam am Boden. Auch

die Eisenbahn hatte unter dem Unwetter zu leiden. In dem ersten Einschmitt zwischen Worbis und Wipinge-robe ist infolge des starken Regens die Böschung eingestürzt. Die beidenzüge um 6 und 7^{1/2} Uhr erlitten dadurch größere Verspätung, da die Geleise erst wieder freigemacht werden mußten.

Reklameteil.



MANOLI CIGARETTEN
Specialitäten
Said - Fix
Abbas - Chic

Anzeigen.

Für diesen Teil übernimmt die Redaktion den Publikums gegenüber keine Verantwortung

Familienangelegenheiten.

Für die uns anlässlich der Verlobung unserer Kinder erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank.

Familien Hauptmann und Wirth.

Polizei-Verordnung

betr. die Arbeitersorge auf Bauten.

Auf Grund der §§ 5, 6 und 15 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1880 und des § 148 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird in Zustimmung des Magistrats und mit Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten gemäß § 144 des Landes-Verwaltungs-Gesetzes vom 30. Juli 1883 für den Polizeibezirk der Stadt Merseburg folgendes erordnet:

- § 1. Die Bestimmungen unter §§ 2-6 finden Anwendung
- a) bei Hochbauten, wenn einschließlic der Boltere und Verbringe mehr als 20 Personen zur Zeit der Rohbauausführung gleichzeitig auf dem Bau beschäftigt sind; während der Bauausführung vorübergehend beschäftigte Arbeiter, wie Zimmerleute, Stuckateure, Steinträger usw. werden in die Zahl nicht eingerechnet;
- b) bei Tiefbauten, welche von Unternehmern ausgeführt werden, wenn an einer bestimmten Stelle des Baues mehr als 20 Personen länger als eine Woche gleichzeitig beschäftigt sind.

§ 2. Zur Benutzung während der Baupausen und bei unglücklicher Witterung, sowie zur Aufbewahrung von Aeltern, Lebensmitteln und dergleichen muß für die auf Bauten beschäftigten Arbeiter ein allseitig dicht umschlossener, mit Fenstern genügend versehener, luftdichter Unterkerkerraum geschaffen werden, der im Mittel mindestens 2,00 m i. H. hoch sein muß und dessen Grundfläche derart zu bemessen ist, daß auf jeden an Bau dauernd beschäftigten Arbeiter (§ 1) eine Fläche von mindestens 0,80 qm entfällt.

Der Unterkerkerraum muß vernünftig mit einer Wetterlage a 6 Fußboden oder mit Ziegelsteinbelag versehen und in der Älteren Jahreszeit beheizt sein. Für die dauernd auf dem Bau beschäftigten Arbeiter sind in den Unterkerkerräumen Sitzplätze zur Verfügung zu stellen. Auch muß ihnen auf der Baustelle die Möglichkeit gegeben sein, Speisen und Getränke zu erwärmen. Baumaterialien irgend welcher Art dürfen in den Unterkerkerräumen nicht gelagert werden.

Bei Tiefbauten müssen diese Räume so belagert sein, daß die Beschäftigten über eines jeden Arbeiters von der Unterkerkerfläche in der Regel höchstens 750 m entfernt ist.

Für schlammende Unterkerkerräume findet die Vorschrift über die Lichte Höhe keine Anwendung.

§ 3. Bei Bauausführungen (vgl. § 1) müssen für die Arbeiter Aborte in solcher Anzahl vorhanden sein, daß ein Stck für höchstens 20 Personen dient.

Zwischen mehreren Stcken sind Scheidewände anzubringen. Für am Bau beschäftigte Frauen sind besondere Bedürfnisanstalten zu errichten. Die Aborte müssen möglichst entgegen von den Unterkerkerräumen (§ 2), bei

Stegel nach mindestens 5 m davon entfernt, aufgestellt werden; sie müssen genügend hell und derart eingerichtet sein, daß von außen nicht hineingehen werden kann. Erforderlichenfalls sind vor den Türen Schamwände anzubringen. Inmitten des Ortes oder in einem bebauten Grundstücke dürfen Bauaborte keine durchlässigen Gruben erhalten. Sie sind entweder an eine öffentliche Entwässerungsanlage vorchriftsmäßig anzuschließen, oder es müssen wasserdichte Tonnen, welche nach Bedarf fortzuschaffen und durch Leere, mittels Wasserstrichs desinfizierte Tonnen zu ersetzen sind, aufgestellt werden; die Tonnen sind durch Eis- und Stoßbretter zu verdecken.

Bei freier, von Wohngebäuden entfernter Lage der Baustellen kann die Herstellung einer Erdgrube gehattet werden.

§ 4. Bei den für die Arbeiter bestimmten Aborten ist ein Pflohr anzulegen.

§ 5. Die Unterkerkerräume und die Aborte sind stets in reinlichem Zustande zu erhalten. Die Aborte und Pflohrs sind nach Erfordernis zu desinfizieren.

§ 6. Auf jeder Baustelle ist gutes Trinkwasser bereit zu halten.

§ 7. Vom 15. November bis 1. März dürfen in der Regel Stuckateure, Maler- und Zeichnerarbeiten in Neubauten nur dann ausgeführt werden, wenn die Räume, in denen gearbeitet wird, durch Türen und Fenster soweit verschlossen sind, daß in den Räumen Zugluft nicht auftritt. Die nur vorläufige Anbringung dergleicher Verschlässe ist für genügend zu erachten.

§ 8. In Räumen, in denen offene Kofstener ohne Ableitung der entstehenden Gase brennen, darf nicht gearbeitet werden. Sie dürfen nur vorübergehend von den die Kofstener beauftragenden Personen betreten werden.

§ 9. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark, im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft bestraft.

§ 10. Diese Polizei-Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Merseburg, den 21. Juli 1910.

Die Polizei-Verwaltung.

Die Obstnutzung

auf meinem Grundstück ist zu verpacken. C. Henschkel, Houschols Berg.

Eine Parterre-Wohnung zu vermieten

Kammer, Küche und verschl. Korridor. Preis 50 Mk. Friedrichstraße 88.

Wohnungen zu 240 und 360 Mk. sofort zu vermieten und 1. Oktober oder früher zu beziehen. Häckerstraße 3.

Schöne Wohnung, bestehend aus vier Zimmern, Küche, Speisekammer und Zubehör, an tadelloses Gepärr zu vermieten und sofort zu beziehen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Einzeln Stuben m. Bodentm.

§ 1. Juli a. v. Gasse Str. 27.

Zwei Wohnungen im Preise von 210 Mk. und 135 Mk., evtl. mit Garten, sind zu vermieten. Schopau Nr. 27.

Große herrschaftliche Wohnung

ist sofort oder später zu beziehen. Weiße Mauer 4. Weinhauser Straße 4.

Ein Logis im Preise v. 60-65 Tl. wird von antändigen Leuten zum 1. Oktober zu mieten gesucht. Offerten unter O B an die Exped. d. Bl. erbeten.

Singerichtet!

sind alle Blicke auf die wunderbaren Auslagen in
Rüchenschdecken zu 40 50 60 65 Pf.,
Kommodendecken zu 70 75 80 Pf.,
Ausziehtischdecken zu 85 90 95 100 Pf.
in den Schaufenstern des

Gummiwarenhaus Grahnais.
Außer den billigen Preisen 5% Rabatt in Marken.

Gelegenheitskauf
in Gürteln aller Arten
auffallend billig.
B. Pulvermacher, Kleine Ritterstr. 13.

Salamander-Stiefel

(Goodenar Welt).
Einheitspreis 12,50 Mark.
Luxusstiefel 16,50 Mark.
R. Schmidt, Markt 12.

Gotthardstraße 5
ist die 2. Etage, bestehend aus fünf Zimmern, Küche mit Badeeinrichtung und Zubehör im ganzen, oder auch die größere Hälfte, bestehend aus drei Zimmern, Küche, Badeeinrichtung und Zubehör per 1. Oktober cr. oder 1. Januar 1911 zu vermieten und jederzeit zu beziehen. Näheres Auskunft Estenplan 11, im Laden.

2 herrschaftlich möblierte Zimmer und eine möbl. kleine Wohnung mit Küche zum 1. August vermietet. Schriftl. Off. mit Preis u. B G 4 a d. Exp. d. Bl. erb.

Kindertwagen

billig zu verkaufen. Rühlberg 5. Sonntag früh.

Fischverkauf

Ostentstraße 14.

Wer probt, der lobt

Sohnwalde extramilde
Danolin-Seife,
a Dts. 2,85 Mk., 30 Stck. vofrei 6 Mk.
Konturrenz- Seife,
großes handliches Stck. od. parfümiert, a Dts. 1,90 Mk.
C. Hohnwald,
Seifen-Versand, Weiskensle a. F.

leere Zigarrenkisten

(Stck 3 Bg.) verkauft. Rudolf Wetzel, Gotthardstr. 1.

ff. Mastrindfleisch, Schweinefleisch,

frisches gefahetes Rind- und Schweinefleisch, heute frische Wurst empfehle billig! Kofstätt, Ob. Breite Str. 4.

Verreist bis 3. August

Dr. Rutz, Magenarzt, Halle a. S.

Leute zum Obstpfücken

werden angenommen. Emil Schumann, Rouchhester Str.

Maschinenschreiberin,

geübt auch im Stenographieren, für ein billiges Büro gesucht. Wohnungen mit Zeugnisabschriften unter D B an die Exp. dieses Blattes. Sauberes nicht zu junges Mädchen zum 1. Oktober nach Halle gesucht. Anfragslohn 150 Mk. Näheres. Karlsruher 18, pt.

Ältere Frau als Aufwartung sowie a. Pflege eines 7 Monate alten Kindes per 1. August gesucht. Mühlberg 5.

Erste Beilage.

Die Kreisstädte in den Kreislandtagen.

Vor einigen Tagen ist, von zahlreichen Bürgern unterzeichnet, eine Petition an die Regierung zu Köslin abgegangen, welche die hilflose Lage der Kreisstädte in den Kreislandtagen hell beleuchtet. Davin heißt es:

In dem am 4. April abgehaltenen Kreistage wurde als Punkt 7 der Tagesordnung über die Erbauung eines Landtagswohnhauses verhandelt und, da sich fast kein Kreisstadtmittel mehr zum Worte meldete, wurden zu diesem Zwecke 95 000 Mark genehmigt. Die zum Kreistage gehörenden Vertreter der Stadt Wätow verzichteten aufs Wort, weil sie bei dem vorhergehenden Punkte der Tagesordnung, betr. den Neubau einer Chaussee von Kronow über Gramenz nach Wätow, an deren Linienführung die Stadt als angrenzende Grundbesitzerin großes Interesse hat, eingelehen hatten, daß es für sie überhaupt zu ecklos ist, den Kreistag zu besuchen. Entgegen einem einstimmigen Wunsch beider städtischer Körperschaften wurde eine andere Linienführung der Chaussee beschlossen, ein Beweis, wie wenig Zeit längerer Zeit auf dem Kreistage die berechtigten Wünsche der Stadt, die ja nur 68 Prozent aller Kreissteuern auszubringen hat, berücksichtigt werden. Obgleich der Kreisverwaltung von der bekannten Baufirma C. u. E. Korneer in zwei in diesem Jahre fertig gestellten Villen Wohnungen bis zu 13 Zimmern angeboten sind, hat man dieses Angebot nicht für anwendbar gehalten und Herr Kreisdeputierter Ehrlich hat obigen Antrag gestellt.

Die Stadt hat jedoch noch eine andere Seite. Aus der Petition erfährt man, wie rasch unter Umständen, wenn es sich um eine Landratswohnung handelt, der sonst so schwerfällige Verwaltungsapparat arbeitet: Am 8. Juli er wurde infolge jener Kreisstagsbeschlüsse am Vormittage eine Kreisbaukommission abgehalten, am Abend schon der Bauplan für das Landratswohnhaus genehmigt und am 9. Juli er schon bereits im „Wätower Anzeiger“ die Ausschreibung von 250 000 Ziegelsteinen und gleichzeitig eine Sozialnotiz, worin gesagt ist, daß die Bauleitung voraussichtlich dem Architekturbüro in Berlin übertragen wird. Auch an diesen Maßnahmen zeigt die Petition Kritik, denn fürs erste liege der Bauplan außerhalb der Stadt, ja, er gehe nicht einmal zum Stadtgebiet, sondern zum Kreisbezirk Wätow und koste bei 8 Morgen Größe 20 000 Mk., pro Morgen 2500 Mk., während Sachverständige schon 600 bis 700 Mk. pro Morgen dieses Areals als zu hoch bezeichnen.

Deutschland.

(Gegen die Enghilfsia) protestiert nach dem katholischen Stadtpfarrer von Donaueschingen. Dr. Feuchstein, abermals ein katholischer Pfarrer. In dem reformatorischen „Neuen Jahrhundert“ schreibt er: Die Enghilfsia reicht sich zwar angebildet gegen den Modernismus, gemeint sei aber mit diesem Namen nichts anderes als deutsch-katholische Denken und Streben. „Wöllig konsequent war deshalb auch in der Enghilfsia auf die Reformatorien hingewiesen als die Vater allen Unheils, anstatt daß man sein eigenes Gewissen erforchte. Als Abwehrmittel erblickte das herrschende Kirchenregiment immer mehr nicht etwa die Befreiung und Hinarbeitung von Missständen und Fehlern, sondern die Unterdrückung jeglicher freiheitlichen Stimmung, die nicht zu allem Ja und Amen sagt. Man scheute sich nicht, auf diese Weise einen Modernismus schlimmster Art offiziell einzuführen, indem man die protestantischen Prinzipien als völlig unatholisch darstellte. Als ob dieselben nicht etwa in der alten Kirche echt katholisch und christlich gewesen wären! So stehen wir heute auch, ja mehr als je, gleichmäßig unter antiprottestantischer Militärdiktatur. Daher auch dieser Mangel an Großmut und Vertrauen, diese Reizbarkeit, diese Nervosität gegenüber allem, was sich nicht streng in die alten abgegrenzten Frazikel des Kanons einreihen läßt. Hilfe könne nur von einer Erneuerung des Laienlements, von einem Kirchenparlament kommen, wie solches schon in der Urkirche bestanden habe.

(Das Zentrum) spielt sich jetzt als Regierungspartei auf und macht sich an, anderen Parteien Vorwürfen zu machen, wie sie sich bei Stichwahlen zu verhalten haben. Besonders macht es den fortschrittlichen Wählern zum Vorwurf, daß sie bei den letzten Wahlen den Sozialdemokraten dem Junker vorgezogen. Das ist die höchste Unverschämtheit. Das selbe Zentrum gab noch am 1. Februar 1907 folgende Stichwahlparole für Bayern aus: „Hiermit werden unsere Parteifreunde gebeten, in jenen Fällen, in

denen die Liberalen bei der Hauptwahl in der Minderheit geblieben sind (München 2), Wahlenthaltung zu üben, während in jenen Fällen, in denen die Liberalen bereits bei der Hauptwahl eine Mehrheit an Stimmen auf sich vereinigt haben (München) oder in der Stichwahl günstige Aussichten haben (Erlangen Jülich), die Wahl des liberalen Kandidaten durch Abgabe eines auf den sozialdemokratischen Kandidaten lautenden Stimmzettels hintanzuhalten ist.“ Das ist die Partei für Wahrheit, Freiheit und Recht.

(Über die Anrechnung der Militärdienstzeit der Militäranwärter auf das Besoldungsbienfalter) wird geschrieben: Der Reichstag hatte in seiner letzten Sitzung einen Antrag angenommen, durch den die Reichsregierung ersucht wird, dahin zu wirken, daß in allen Bundesstaaten über die Anrechnung der Militärdienstzeit der Militäranwärter auf das Besoldungsbienfalter gleiche Grundsätze aufgestellt würden. Darauf hin haben Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Regierungen der Bundesstaaten stattgefunden, welche zu der Erwartung berechtigten, daß in absehbarer Zeit eine völlige Übereinstimmung erzielt sein wird. Im Reich und in Preußen ist die Frage bereits nach einheitlichen Grundsätzen geregelt, und zwar in Preußen auf dem Wege der Verordnung und im Reich durch eine Interpretierung der betreffenden Bestimmungen des Reichsbeamtengesetzes. In mehreren Bundesstaaten beruht jedoch die Anrechnung der Militärdienstzeit auf das Besoldungsbienfalter auf landesgesetzlichen Bestimmungen, die nun erst durch entsprechende Vorlagen geändert werden müssen. Es wird sich daher in diesen Bundesstaaten die Angelegenheit nicht so schnell erledigen lassen, wie in solchen, die eine Änderung auf dem Wege der Verordnung bewirken können. Es handelt sich dabei um die Frage, ob bei Berechnung der Dienstzeit auch die Zeit in Anrechnung kommen soll, während welcher ein Beamter als anstellungsberechtigter, ehemalige Militärperson nur vorläufig oder auf Probe im Zivildienst beschäftigt worden ist. Für das Reich und für Preußen sind alle Einschränkungen, welche durch verschiedene Auslegung der Bestimmung vorgenommen waren, aufgehoben worden.

(Die selbstlosen Konservativen.) In der freikonservativen „Post“ wundert ein Herr, der sich Stiefius nennt, ein neues Wahlrecht für Preußen. Bei dieser Gelegenheit hat er neben andern Parteien auch den Konservativen vorgeworfen, daß bei ihnen rücksichtsloses Parteinteresse herrsche. Gegen diese Vorwürfe nimmt die „Deutsche Tageszeitung“ die konservativ Partei folgendermaßen in Schutz: „Daß der freikonservative Politiker den Mut hat, den rechtsstehenden Konservativen nachzusagen, daß bei ihnen das rücksichtslose Parteinteresse herrsche, ist zwar einermäßen auffällig, dürfte aber die Konservativen recht läßt lösen. Gegen diesen durch nichts begründeten Angriff eines ungenannten Politikers sich zu verteidigen, ist überflüssig. Die Geschichte der Parteien und der Politik lehrt, daß wohl nirgends das Parteinteresse eine so untergeordnete Rolle spielt, wie in der konservativen Partei. Hätte sie dieses Interesse in den Vordergrund gezogen, so würde sie als Partei viel mehr Vorteile erlangen haben. Wir sind nicht besorgt, im Namen der konservativen Partei zu sprechen; gerade deswegen können wir ihre das Zeugnis ausstellen, daß sie immer das Vaterland über die Partei gestellt hat.“ — Die Erklärung der „Dtsch. Tagesztg.“, sie sei nicht besorgt, für die konservative Partei zu sprechen und gerade deshalb dürfe sie ihre jenes rührende Zeugnis ausstellen, ist geradezu von löstlicher Naivität. Daß die Agrarier in der konservativen Partei die Ausschlaggebenden sind, ist ein öffentliches Geheimnis, und schon dieser Umstand macht das unparteiische Lob des Bündlerblattes zu einem Witz.

(Zum Verkauf eines deutschen Gutes an Polen.) Der deutsche Besitzer K. in der hat sein im Gutsbezirk Droschkau liegendes, 329 Hektar großes Gut Kriemberg an ein kempener Konsortium von drei Polen verkauft. Die „Schles. Bztg.“ bemerkt dazu: „Für das Deutschtum besonders bedauernd ist, daß der bisherige Besitzer kurz vorher deutsche Reflektanten mit der Bemerkung abwieß, er beabsichtige überhaupt nicht zu verkaufen. Auch mit dem Fiskus ist er niemals in Verbindung getreten. Dieser Fall, daß der Deutsche vom deutschen Besitzer abschüssig fern gehalten wird, steht wohl einzig da. Er ist um so befremdlicher, als einer Zeitungsnachricht zufolge der Sohn des Herrn Kriemberg eine königliche Domäne zu pachten beabsichtigt.“

(Zur Vermeidung der großen Arbeiterausperrung in Hagen-Schwelm) schreibt das Organ der Hiesig-Danischen Gewerkschaften der

Maschinenbau- und Metallarbeiter: „Die Kämpfer, die sich wochenlang gegenüberstanden, haben sich gegenseitig Achtung abgerungen; es gibt kein Ausmaß des Kampfes keinen Sieger, aber auch keinen Besiegten.“ — Im Interesse der durch den wirtschaftlichen Kampf in Hagen-Schwelm schwer getroffenen Industrie und der von ihr abhängigen Bevölkerung ist es dringend zu wünschen, daß der in den Worten des „Regulator“ zum Ausdruck kommende friedliche Geist nunmehr vorherrschend bleibt und auf beiden Seiten vermieden wird, von neuem Konfliktstoff herbeizuführen.

Volkswirtschaftliches.

(Ausnutzung der bayerischen Wasserkräfte.) Die bayerische Kammer der Abgeordneten hat am Donnerstag 26 Millionen Mark als erste Rate zum Bau eines Waldfenestkraftwerkes für Elektrifizierung der Giffenhagen und zur Abgabe elektrischer Kraft an Privatvermögen.

(Der 18. Bundestag des Bundes deutscher Gewerkschaften.) Am Mittwoch in Stuttgart seine Verhandlungen begonnen. In den Beratungen wurde ein Antrag, der sich gegen die Beförderung der Arbeiter durch die Reichsversicherungsanstalt wendet, nach längerer Debatte abgelehnt und eine Resolution angenommen, in der der Reichstag beantragt wird, energische Schritte zu unternehmen, um alle Sondersteuern auf Gewerkschaften fernzuhalten und die bestehenden Konzeptions-, Betriebs-, Orts- und Biersteuer abzuschaffen. In der Frage der Neugestaltung des § 88 der Gewerbeordnung (Fischhändlerhandel) schloß man sich einer vom Reichsverband an den Reichstag und den Bundesrat gerichteten Eingabe an, außerdem wurde ein Antrag des bayerischen Landesverbandes angenommen, wonin der Bund ersucht wird, dahin zu wirken, daß, wenn eine reichsgesetzliche Regelung der Fischhändlerhandels nicht zu erreichen ist, doch wenigstens eine landesgesetzliche Regelung erfolge. Zur Arbeitsvermittlung im Gewerbebereich sprach man sich für die einheitliche Einführung des paritätischen Arbeitsnachweises im ganzen Reiche aus.

(Der Fischereireich in der Nordsee.) Der bisher von der Reichsregierung ausgestellt wurde, wird in den nächsten Tagen durch die Einstellung eines Torpedoboots verstärkt werden. Das vierte Schiffsstück soll den Fischereifreier auf den Hauptfangplätzen der Hochseefischerei unterstützen. Die Torpedoboots „S 61“ und „S 62“ schlugen abweichend die Küstenfischerei in den schleswig-holsteinischen und ostpreussischen Gewässern.

(Gesetz auf Wild und Geflügel.) Durch § 13 des Jagdgesetzes von 1902 ist bestimmt, daß seit 1. April dieses Jahres die Ortstörche auf Wild aufgehoben werden. Um den dadurch entfallenden Unfalls an Einnahmen zu decken, sind in Elbe-Verträgen die größeren Kommunen auf den Gebieten verfallen, Wild, Geflügel und Fische weiter zu verkaufen, mit der Begründung, daß diese Dinge nicht unter den herkömmlichen Begriff Wild fallen. Das Landgericht Straßburg hat nach der „Rhein. Bztg.“ dieser Tage diese Ansicht und damit das Ortstörche auf Wild, Geflügel und Fische als zu Recht bestehend anerkannt, obwohl das Oberlandesgericht Karlsruhe kürzlich im entgegengelegten Sinne entschieden hat. Dieser entgegengelegten Auffassung scheint auch das württembergische Ministerium zu sein, da es der Stadt Ulm die gemeindliche Befreiung von Geflügel und Wildpret verboten hat.

Provinz und Umgegend.

v. Halle, 22. Juli. In der Sitzung der am 1. April d. J. neu gegründeten hauptamtlichen Kreisschulinspektion für Halle II. (Land) tritt bereits ein Wechsel ein. Ihr Inhaber, Kreisschulinspektor Nicolai, ist laut Ministerialeselekt vom 5. Juli in den Schulamtsbezirk Hainburg-Gelle mit dem Wohnsitz in Hainburg versetzt worden. Zugleich ist ihm daseibst die Vertretung des Regierungs- und Schulrats der dortigen Regierung übertragen worden. Herr Nicolai tritt sein neues Amt am 1. August d. J. an. Aber seinen Nachfolger verlaunt bisher noch nichts.

Nach der letzten Nummer des „Mittelschen Schulblattes“ sind im Neualtenbezirk Werberg zum 1. Juli und 1. August je eine Lehrerstelle, zum 1. September zwei Lehrerstellen, zum 1. Oktober zwei Hauptlehrer- und neun Lehrstellen sowie eine Handarbeitslehrerinnenstelle, zusammen 16 Stellen, zu besetzen.

† Halle, 23. Juli. Gestern vormittag verunfallte der 20-jährige Klempner D., Schmidtstraße wohnhaft, dadurch, daß ein Maurer beim Neubau trepp vorübergehender Warnung einen Balken herabwarf, der D. auf den Kopf traf. Ein Schädelbruch mit Unterzügen ins Gehirn war die Folge des Unfalls. Um 2 Uhr verstarb der Verletzte im Bergmannstrost, wohin er im Krankenautomobil gebracht worden war.

† Wittenberg, 22. Juli. Bei der Station Präßlich öffnete in einem Auswandererzuge ein zwölfjähriger Knabe die Abteiltür und stürzte aus dem Zuge. Die Mutter, welche sich mit ihren fünf Kindern im Wagen befand, sprang in ihrer Aufregung dem Knaben nach. Der Zug wurde zum Stehen gebracht, und man fand den Knaben, der einen Genick- und Schädelbruch erlitten hatte, in den letzten Zügen. Die Mutter hatte eine Zersplitterung des linken Unterarmes erlitten. Sie wurde in das hiesige Paul-Gerhardshaus geschafft, wo ihr der Arm abge-

nommen werden mußte; die Familie hatte bisher in
Dronna in Rußland gewohnt. — Die Schützengesell-
schaft beschloß den Bau eines Schützenhauses
mit 15 Ständen, verbunden mit Restaurationbetrieb.
Die Kosten sind auf rund 100000 Mark festgesetzt.
+ Niekette, 22. Juli. Gestern abend ver-
unglückte eine 41jährige kinderlose Arbeiterin Heinrich
Kremer aus Passendorf bei seiner Arbeit auf der
Zinnfabrik A. G. „Saale“ zu Grana bei Niekette
dadurch, daß er von einer Stange beiseite ge-
schleudert wurde, wodurch der Bedauernswerte an der
Seite und am Becken derartige Verletzungen davon-
trug, daß er mittels Krankenbahre auf der Bahn dem
Eisenbahn-Krankenhaus zu Halle zugeführt werden
mußte.

+ Staßfurt, 23. Juli. Der Bergwalde
Eduard Wolf hier stürzte vor einigen Tagen, als er
spät abends die Treppe in dem von ihm bewohnten
Haus in der Marktstraße hinabgehen wollte, durch
einen Fehltritt hinab und zog sich durch den Fall eine
Verletzung des Rückgrats und der Nieren zu, die den
Tod zur Folge hatte.

+ Magdeburg, 22. Juli. Im Bezirk der Agl.
Eisenbahn-Direktion Magdeburg ist es in der letzten
Zeit mehrfach vorgekommen, daß in den Personenzügen
1. Klasse aus den Rücksitzen der umgeklappten Rücken-
lehnen der Sitze große Stücke Glas heraus-
geschlagen und entwendet worden sind.

+ Eisenach, 22. Juli. In einem hiesigen Hotel
sind vor einigen Tagen ein als Gast anmelde-
nder Herr von Saale und vor sofort tot. Ein
Herzschlag hatte dem Beiden die in den mittleren
Jahren stehenden Mannes ein jähes Ziel gesetzt. Der
Verstorbene wurde als der Regierungskassierer Franz
aus Düsseldorf agnosziert, der zum Besuch seiner hier
lebenden Mutter in Eisenach vorübergehend aufhalslich
war (Wie uns mitgeteilt wird, ist der Verstorbene
ein Bruder des in Merseburger tätigen Regierung-
Hauptkassen-Buchhalters August Franz. D. R.)

+ Weimar, 22. Juli. Zu der Bluttat, über
die wir bereits in unserer Donnerstagsausgabe be-
richteten, ist noch folgendes zu bemerken. Der Täter
N. o. e. ist in Frouard bei Nancy geboren und im Elsaß
aufgewachsen. Seiner Militärpflicht genügt er im
hiesigen Bataillon. Er ist ein roher Mensch, der auch
jeden schon an Revolvergeschreien beteiligt war.
Seine Braut wollte sich auf Drängen ihrer Familie
von ihm zurückziehen, weshalb er sie mit dem Tode
bedrohte. Er laurierte ihr nun vorgerichtet nachmittags
auf der Straße auf. Wiederum abgemahnen, beging
er die Untat. Das durch vier Schüsse verwundete
Mädchen liegt im Krankenhaus schwer darnieder; der
hinterlich zupringende Räuber Diemann hofft
auf Gnade. Er war ein tüchtiger, stibiger Mensch,
der neben seiner Frau und zwei Kindern auch seine
Mutter erzieht. Der mitverletzten Schwester der Un-
glücklichen geht es besser.

+ Kassel, 22. Juli. Eine Familie im Dorfe
Groß-Mitte ist durch einen tragischen Vor-
fall mitten im Glück in tiefe Trauer verlegt worden.
Die Familie hatte einen Hauptgewinn in der Reich-
laxer Pferde-Lotterie gemacht. Infolge dessen war die
Freude groß, und es wurde eine Festschicht veran-
staltet, an der Freunde und Bekannte teilnahmen.
Währenddessen ging das kleine Mädchen der
Familie aus dem Hof hinaus, setzte in ein Stallloch
und erstickte. Es konnte nur als Leiche hervorzu-
gezogen werden. Das Geschrei des Kindes war nicht
gehört worden.

Lokalnachrichten.

Merseburger, den 23. Juli 1910

** Der Kronprinz und die Kronprinzessin
kreuzen laut den gestern ausgegebenen Hofnachrichten
am 27. Juli zur Hochzeit des Prinzen von
Friedrich mit dem Oberleutnant im 3. Garde-Kavalerie-
Regiment von Niklas in Schloßpau ein.

** Die zweite Schur des Rheines hat
bei der nassen Witterung in diesen Tagen begonnen
und verspricht wie die erste einen reichen Ertrag.
Hoffen sich bestimmt der Landmann zu seiner Ernte
arbeit nun endlich besseres Wetter.

** Die Abrechnung vom Kreisturnfest in
Halle hat ein kleines Defizit ergeben, indem der
ursprüngliche Etat von 51000 Mk. um etwa 4000
bis 5000 Mk. überschritten werden mußte. Die Er-
wartungen in bezug auf die fremden Turner aus dem
Kreis haben sich, wie man weiter von dort berichtet,
nicht ganz erfüllt, auch hier hat die vorgesetzte un-
belebte Witterung Einfluß gehabt. Der Appell an
die Bürgerlichkeit um Gewährung von Freizugkarten
hat nicht den erwarteten Erfolg gehabt, dem Wohnung-
ausfluß standen nur etwa 400 solcher Kartiere zur
Verfügung. Man mußte zu bezahlten Privatkarten
und Gasthofskarten abgreifen, von denen ein
großer Teil belegt wurde.

** Die Pflasterung der Weißen Mauer ist
bereits ein Stück vorgeschritten. Die Arbeiten werden
jedoch hier durch den elektrischen Bahnbetrieb sehr er-
schwert, da während des 7/8 Stundenver-

Lehrs aller 7 1/2 Minuten ein Bahnwagen vorbeifährt
und eine glatte Ab- und Anfuhr des Materials
verhindert. Die ständige Bauverwaltung war des-
halb gezwungen, einige Plätze arbeiten und die Aus-
schachtungserde auf dem Geleise der elektrischen
Straßenbahn abtransportieren zu lassen. Würde die
Verförderung der Pflastersteine nach der Weißen Mauer
nicht in der jetzigen geschickten Weise (Transport der
Steine von Dietrichs Platz bis zum mittelsten Feld-
bahn) gelöst werden, so wäre der Wagenverkehr und
Wirrwarr noch viel größer. Wie für die Ernte, so ist
auch für Pflasterarbeiten unter erschwerten Umständen
anhaltend gutes Wetter sehr nötig.

** Die Durchführung der Christen-
straße am Elektrizitätswerk schreitet rüstig vor-
wärts. Schon stehen die gemauerten Einfriedigungs-
mauer und -Sofal, sodaß man die Führung der
neuen Flußlinie der Christenstraße, die hier von
10 Meter auf 12 1/2 Meter verbreitert worden ist, und
die der Straße „A“ (am Bahndamme entlang)
erkennen kann. An Längenantrieb Straße wird z. B.
ein Einfamilien-Wohnhaus errichtet, ebenso wird in
der Christenstraße (in Richters Garten) ein großes
Wohnhaus gebaut.

** Vereinstätigkeit und Luftbarkeits-
steuer. Das Kammergericht hat mit dem allgemein
geliebten Brauche gebrochen, für die Unterlassung eines
eines Vereinstätigkeit ohne weiteres den Saalwert
zu bestrafen. In H. wollte der Vorsitzende eines
Stenographenvereins dessen Vollständigkeit selbst zur
Luftbarkeitssteuer anmelden, was er aber dennoch ver-
galt. Dies stellte sich erst im Laufe der Festschicht
gesprächsweise heraus. Um einer Anklage wegen
Steuerhinterziehung vorzubeugen, machte der Bier
noch in selbiger Nacht Notanzeige auf der Polizei-
wache, schickte auch am nächsten Morgen mit Beginn
der Dienststunden die Meldung von der stattgefundenen
Luftbarkeit und den Betrag der Steuer unangefordert
nach dem Steuerbureau. Hier wurde das Geld wohl
angenommen, aber trotzdem der Pflichterfüller des Saal-
wertes nicht gewährt, denn er erhielt auf Veranlassung
des städtischen Steuerbureaus eine Strafverfügung
wegen Verletzung der Luftbarkeits Steuerordnung. Diese
enthielt die übliche Vorwarnung, jede Luftbarkeit solle
spätestens einen Werktag vor dem für dieselbe bestimmten
Tage bei der städtischen Behörde angemeldet werden.
Solches liegt in erster Linie dem Veranstalter der Luft-
barkeit, sofern jedoch dieser seinen Verpflichtungen nicht
innerhalb obiger Frist nachkomme, dem Polizeihaupt-
kommandant. Der über seine Veränderung aufgegriffene Saalwert be-
trugte nun gerichtliche Entscheidung und wurde so-
wohl vom Schöffengericht wie von der Strafkammer
gebilligt. Letztere legte obige Vorfrist folgender-
maßen aus: Der Veranstalter der Luftbarkeit sei
verpflichtet, sie an dem ihrer Veranlassung „vorher-
gehenden“ Werktag zur Steuer anzumelden. Habe
er das nicht getan, dann müsse der Lokalinshaber die
Anzeige alsbald „nach“ Ablauf des bezeichneten Ver-
trages erstatten. Nur wenn der Lokalinshaber dies
versäume — was aber im vorliegenden Falle nicht ge-
schah — sei er strafbar. Das Kammergericht trat
der Ansicht der Strafkammer bei und hob die Be-
strafung des Saalwertes auf.

** Ein heftiger Sturm, verbunden mit Ge-
wittererscheinungen, brach in vergangener Nacht über
unser Stadt. An Obstbäumen lag der angerichtete
Schaden groß sein, da viel Obst von der Gewalt des
Sturmes herabgeschleudert worden ist. Sonstiger
Sturmschaden ist nicht bekannt geworden.

** Ein Platzkonzert findet am morgigen
Sonntag aus dem Altenburger Markt statt.
Beginn 11 Uhr vormittags. Das Programm
lautet wie folgt: 1. Vorklinger Marsch v. Ganne.
2. Ouverture „Berlin wie es weint und lacht“ von
Comradt. 3. Erinnerung an Wagners „Lohengrin“
v. Hamm. 4. Polka-Marsch v. Béjar. 5. Wir
sind ein Volk. 6. Cavallerie v. Rubinstein.

** Theater. „Großstadtluft“, Lustspiel in
4 Akten von Kadelburg. Die Direktion Maslaus hatte
mit der gestrigen Auführung des Kadelburgischen Lust-
spiels „Großstadtluft“ einen vollen Erfolg zu
zeichnen. Das Stück ist eigens dazu geschrieben
und weilen, die von der Großstadt in die Provinz gehen
wollen, in diesem Entschluß wieder wandend zu machen.
Die kleinen Konstell. und gegenseitigen groß und klein-
städtischen Anschauungen werden mit guter Laune und
ausgesprochenem Humor durchgesprochen, um so auch die
Zuhörer zu Heiterkeit und Gelächter hinzureißen. Daran
hat es gestern nicht gefehlt, es ist herzlich gelacht und
reicher Applaus gesendet worden; mit anderen Worten:
die alten Mittel, mit denen Kadelburg, der kürzlich ge-
storben ist, und Blumthal vor Jahr und Tag den
Erfolg ihrer Komödie erzielten, haben noch heute ihre
zündende Wirkung behalten. Gespielt wurde wieder
sehr flott, Herr Grün war diesmal die Hauptperson,
und wirklich, er machte seine Sache recht gut. Er
sahnte es glaubhaft vor Augen, wie er sich in dem
„kleinen Nest“ nach Berlin zurückziehen mußte. Seine
Partnerin Frau Minora, hatte in der Sabine eine
weitere Rolle gefunden, um sich auszeichnen zu

können; ihr feisches und lebhaftes Spiel mußte
mit wenigen Ausnahmen jedem zulaufen. Auch
Frau Gehring war als Frau Rechtsanwalt
diesmal von entzückender Frische, während ihr wichtig-
gatte, Herr Burkhardt, den übermächtigen Durch-
gang vorzüglich darzustellen mußte. Eine ergreifende
Charakterstudie war die Gestalt des alten Dr. Crufus,
den Herr Starz mit tiefer Empfindung gab. Er
verstand es, das Auditorium so mit sich fortzureißen,
daß es aus schließlichen Lachen in eine tiefeste
Stimmung überging. Einen kernigen Typ des in
seinen Kleinstädter Trotz quimmligen Politikers brachte
Herr Hübler als Fabrikant Schröder, feinsinnig die
Komik des verpönten Ansehens seitens des Herrn
Kummerohl. Herr Agger amüsierte durch seine
grotesten steife Mäße des Rektor Ansticht. Um einige
Nancen zu stark karikiert waren die Kleinstädtertypen
der Frau Dr. Crufus (F. Hübler) und der Frau
Rektor Lehmann (E. Wegges) eine Uebertreibung,
die allerdings der Einheitslichkeit des Grundtons kaum
gefährlich wurde. — Das Theater war sehr gut be-
setzt. Das Stück wird am Sonntag wiederholt.

** Vereins- und Vergnügungschonitz. Der
Allgemeine Turnverein feiert morgen Sonntag sein
Gartenfest im Bürgergarten (Neues Schützenhaus);
desgleichen der Verein für den geselligen Gesell-
schaftsspiel im Casino. — Freitanz ist in der
Furtenburg. — Im Altematographentheater „Wilde
Bauer“ finden fortwährend Vorstellungen mit neuem,
interessantem Programm statt. — Ein Vergnügen ver-
ankert der Gesellschaftsverein „Vilgarmonte“ im
Ständehausen — Familien-Unterhaltung im
Schützenhaus und Altemat. — Ausflüge unternommen
der Gesellige Arbeiterverein nach Bismarck-
den Barbier- und Freizeitspielerverein nach
Meinshaus (Kasselersee). — Ballmusik ist in Jöhren
(Gasthof zum Stern), Oberdorna, Kößchen, Gohaus
Meinshaus, Bad Langhebet.

Aus dem Merseburger und benachbarten Kreisen.

o Wegwitz 23. Juli. Der Luppenbrüchling ist
vollendet, die Wasserfluten durch den neuen Kanal, mehrere
Hochwasser sind losgewaschen gekommen und man kann nun
mehr ein vorläufiges Urteil über Erfolg und Wirkung
der Anlage abgeben. Da muß zunächst ausgesprochen
werden, daß die oberhalb Wegwitz gelegenen Dörfer, Jöhren,
Jöhren und auch Jöhren, erheblichen Vorteil gewonnen
haben. Der Luppenbrüchling führt die Hochwassermengen,
die vordem in den Dorfräusen, auf dem Markt und dem
Anger tagelang stehen blieben, schneller hinweg und hat
den Sand des Hochwassers ohne Frage erheblich erleichtert.
Andererseits unterhalb des Durchflusses. Wegwitz
durch einen schnell errichteten Damm zu sichern gewohnt.
Zur Verfestigung der eingetretenen Schäden sind notwendig,
daß der Borsitz unterhalb des Durchflusses gut geregelt
wird und alle Hindernisse im Flußbett beseitigt werden.
Vorher das aber in durchgehender Weise geschieht, soll
nimmere eine Änderung der Anlage dadurch erfolgen, daß
auf die eine oder andere Weise der Eingang des Kanals
verengt wird, sei es durch eingebaute Pfosten oder durch eine
Grenzmauer. Es geht nicht an, die Kanäle zu verengen,
die Unterwasser unterhalb von Schädigung bewahren mag,
so gewiß wird doch für die oberhalb gelegenen Orte oder
Lagen des Ra als wieder hinfallig, oder mindestens frag-
lich. Zudem sind die Baugebühren (48000 Mk.) fast völlig
aufgebracht und es fragt sich, woher Mittel schaffen, diese
notwendige Veränderung, die auf einige tausend Mark
ausgehen müßte, zu besorgen. Hier fragt sich auch, was
falls in Winter werden, wenn Eisgang eintritt, und die
Schollen vor dem verengten Kanaleingang zu hohen Bergen
sich stoßen? Die ersten Hochwasserfluten, die jetzt der neue
Kanal hat aufnehmen müssen, haben übrigens oben am
Wehr den Uferwänden stürzenden Schaden zugefügt.
Man hat nicht hinreichend bedacht, daß das über das Wehr
fließende Wasser mit gewaltiger Kraft die Ufer angreift
und zerbricht. Nur 10 Meter lang sind am Wehr die Ufer
durch Pflasterung geschützt und jetzt neben diesem Pflaster
etwa 3 Meter lang am rechten Ufer und bald so lang am
linken Ufer der halbe Damm fortgeführt und tiefe Wälder
sich entzündet, zu deren Ausfüllung mehr wie hundert
Wagenladungen von Erde und Steinen beschafft werden
müssen. Jetzt bei Hochwasser ist es natürlich unmöglich,
hier zu reparieren, während doch Stunde für Stunde der
Schaden größer wird. Der Mühlfluß ist ein trauriger; vor
den Augen des Zuhörers werden hintermetergroße Stücke
des Dammes und Ufers fortgerissen.

o Döllau, 22. Juli. Vergangenen Sonntag
abend hatte der Bezirk Döllau des Patriotischen (so-
zialistischen) Vereins eine Versammlung angestellt, die
vom Grafen Hohenhausen geleitet wurde. Sowohl
die einleitenden Worte des Vorsitzenden wie auch ein
Vortrag über die Königin Luise, den Pastor Lic. Schick
aus Zweien hielt, liefen darauf hinaus, zur Vater-
landsliebe, Königstreue und Gottesfurcht zu ermahnen.
Der Ausspruch der edlen Königin: „Nur durch Güte
kann im Lande es gut werden“, wurde besonders her-
vorgehoben und unter anderem zur Kennzeichnung
ihres Patriotismus auch darauf hingewiesen, daß sie
lieber ihre Söhne tot wissen wollte, als der Unreue
und Schmach verfallen. Gutschickiger Wartgen-
scheid aus Eschdorf war in der Versammlung anwesend
und berichtete kurz über sein Konkrete mit dem liberalen
Reichstagskandidaten, Gutschickiger Wilhelm
Roth. Der Herr wiederholte hier seinen bündelreichen
Standpunkt in vorzugsweise landwirtschaftlichen
Fragen, der j. durch den im Correspondent besond-
erlich und auch als Flugblatt verbreiteten „Dienen-

Brief an den Gutsbesitzer Bartgenbet, verfaßt vom Gutsbesitzer R. O. H. treffend widerlegt und einer scharfen Kritik unterzogen worden ist. In weiteren Verläufe sprach H. noch über seine Erfahrungen in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben und namentlich über die in der goldenen Aue vorgenommenen Regulierungen der Unstrut. Letzteres geschah mit Bezug auf die Frage, wie das wilde Hoch wasser der Elster und Suppaupe am besten beseitigt werden könne. Die vorige Art der Weisenkultur in der Aue hängt ganz ab von den zufälligen Überschwemmungen; eine richtige Entwässerung und jederzeit mögliche Bewässerung muß durch den Kanal von Leipzig zur Saale ermöglicht werden. Graf H. o. h. erthalt hatte erklärt, über die schonenden großen politischen Tagesfragen nicht sprechen zu wollen, da jede einzelne dieser Fragen, Wahlkreisreform und Steuerpolitik, allein schon einen Abend ausfüllen würden. Er lobte zum Schluß die Vertreter des Wahlkreises im Reichstag und Sandtag und schloß die Versammlung mit einem begeisterten Kaiserhoch.

8. Quersfurt, 23. Juli. Die Personen, die am Sonntag abend den Vierfachen Witzig auf dem Wege nach Remsdorf angefallen und ihn körperlich mißhandelt haben, sind ermittelt. Zwei von ihnen sind verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert, sind aber gestern wieder entlassen worden. Die Wehrzahl der Leute stammt von Döhaußen. In der Gerichtsbrücke bei Döhaußen-Rudenberg sind vergangene Nacht Wölfe auf die Eisenbahnschienen gelegt worden. Ein Polizeibeamter ist zur Aufspürung des Lärms von Giesleben verlangt worden.

Wetterwarte.

Voraussichtliches Wetter am 24. Juli: Teils heiter, teils wolke, früh ziemlich kühl, am Tage etwas wärmer, Regenschauer, vereinzelt Gewitter. — 25. Juli: Zwischen heiteres, meist wolfiges bis trübes, in der Temperatur nicht erheblich verändertes Wetter; bisweilen Regen, stellenweise Gewitter.

Aus dem Defestkreise.

(Für die Einblendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion den Publikums gegenüber keine Verantwortung. Anonyme Einblendungen können nicht berücksichtigt werden.)

Eingefandt. Der Correspondent brachte vor einigen Wochen die Mitteilung, daß die Genehmigung zur Anlage einer Weisenfabrik und Drahtseilfabrik für Kohlenindustrie für die Stadt Merseburg in der Nähe der Eisenbahnhauptstationen von dem Magistrat der Stadt Merseburg unter Bezugnahme auf die Gutachten der königlichen General-Inspektion und des Oberbergamtes verweigert worden wäre, was nach meiner Kenntnis auch zutrifft, insofern ein Einpruch oder Warnung des Oberbergamtes nicht vorliegt. Die Antwort des Magistrats an die königliche Wohnung wurde lautet wie folgt:

Der Magistrat hat dem Antrag von Industrie in dieser Stadt an sich durchaus sympathisch gegenüber. Mit Rücksicht auf die vorgelegten Gutachten der königlichen General-Inspektion und königlichen Oberbergamtes sowie der Krankenhaus- und Gesundheits-Kommission kann er sich jedoch mit der Eröffnung einer Weisenfabrik an den projektirten Stellen und insbesondere in der Nähe der Stadt nicht einverstanden erklären und möchte deshalb gegen das definitive Projekt Einpruch erheben.

Es ist zu beachten, daß so eine wichtige Lebensader wie die Drahtseilbahn von einer neuen Kohlengrube zur Stadt, die von einem der bedeutendsten Großindustriellen Sachsens, wie die Weisenfabrik Montan-Industrie ins Leben gerufen, die für sämtliche Kohlen der Stadt Merseburg dasjenige Gleis und Hauptverkehrs- und Abfuhr- und Export- und Einfuhrobjekt mit dem Endpunkte einer erstklassigen Weisenfabrik so kurz weg verlagert wurden. Was nicht der einleitende Satz des Magistrats, „daß er dem Antrag von Industrie in dieser Stadt an sich durchaus sympathisch gegenübersteht“, wenn er, wie der Vertreterverein, eine kapitalistische Industrie einmündig abweist. Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn der Jura des Stadt nur ein beschränkter bleibt, wenn man keine Industrie und keine Steuerzahler aufkommen läßt und die vorhandene so viel als möglich einzuziehen und einzunehmen sucht. Unsere Nachbarkreise Weisenfels und Zeitz haben jetzt über 30 000 Einwohner; obwohl Merseburg vor 30 Jahren größer war wie diese Städte, ist es nun von 18 000 Einwohnern glücklich auf 20 000 in dieser langen Spanne Zeit gekommen. Wenn auch eine W. Industriehilfe, wie Merseburg Regierungsschultheiß, ist um das dreifache während dieser Zeit gestiegen und Halle hat sich um das Vierfache der Einwohnerzahl vermehrt. Der Steuerzuschlag ist bei der geringen Bevölkerung in der Regel günstiger, aber in Merseburg ist er ein schlechterer geworden und auf 170 Proz. (Zuschlag der Einkommensteuer erhöht). Die Stadt Halle mit ihrer riesigen Bevölkerung hat nur ca. 172 Proz., Leipzig und Berlin 180 und 185 Proz. Kommunalsteuer zu zahlen. Vermögens- und unabhängige Leute stehen deshalb an Merseburg weg.

Nachdem die Schraube für Weisenwerke der Lage der Industrie hier bereits immer mehr von der Polizei und Regierung angezogen, ist seit vorigem Jahre noch eine neue Bremung eingeleitet. Das Weisen einer nicht-berufl. Bewässerung Landbesitzer vorzuziehen. Gegenwärtig. Das Weisen kann nicht über die Höhe der Grundbesitzer ohne weiteres verfügen, denn wie dieser Fall ganz deutlich tritt, tritt damit eine Entwertung der Grundstücke ein, dies brauchen sich die Grundbesitzer nicht gefallen zu lassen. In Annendorf besitzt man 5 W. bis 10 W. pro A. für Grundstücke an der Straße, in Schöppan selbst hat man 250 W. pro A. Bandland bezahlt und in der Weisen-Genossenschaft Merseburg werden 3 W. pro A. (mit be- schränkter Grundbesitzer) an die Stadt verkauft gegeben. Ein so glänzende Geschäft die Stadt durch diesen Kauf gemacht hat, so bewundert ist es, daß der Bodenwert im Wohnungsplan der Stadt ein so geringer ist. Zu anderen Nachbarkreisen Weisenfels und Zeitz würden in

Grundstücke im Wohnungsplan der Stadt nicht unter 10 W. pro A. zu haben sein.

Wenn aber die Lebensadern einer Stadt abgegriffen werden und der Magistrat ohne Untersuchung anderer Weisenfabriken einfach sich auf ein Gutachten, dem die Abweisung der Industrie auf der Seite geschieden liegt, veranlaßt sieht und die vorhandene Industrie nicht im mindesten unterstützt, dies wäre zum Beispiel bei der Drahtseilbahn für Kohle nach Merseburg durch Veranlassung eines anderen Stadtverordneten unbedingt notwendig gewesen, so braucht man sich nicht zu wundern, daß sich eine solche Stadt so spätlich entwickelt, wie es Merseburg getan hat und nunmehr scheinbar nach weniger tut. Wenn die Krankheits- und Automotoren für Kohlen das Landbesitzbild erheblich vergrößern soll, was soll man da von einer vollständigen Gasanlage mit ihren großen Gasometern und Ableitungen, von einer Kloakenverreinigung und Reinigung im Stadtpark z. B. sagen? Es gibt im Gegenteil ein demagoges, aber nicht verurteilendes Landbesitzbild, was durch eine Drahtseilbahn gegeben wird. Dagegen könnte man vielmehr einer Eisenbahn mit ihren rasenden Automotoren, mit ihrem fortwährenden starken Pfeifen und Getöse als verurteilendes Landbesitzbild den Vorwurf machen. Aber man wird sich hüten, um Staat und Stadt im Hintergrund als Beförderer, auch nur ein Wort zu sagen, sondern nur der Industrie, der unter dem Druck der Behörde steht, wird auf fürchterliche Weise gebrückt und ihm das Leben in jeder Weise schwer gemacht. Dements genügt haben wir in der vorerwähnten letzten Industrie nicht im geringsten Verdienst großer Industrieller gehabt. Auf die viel mehr die Stadt verurteilenden, schönsten Straßen hat man vorgehen Rücksicht zu nehmen, indem durch die Drahtseilbahn die vielen Fahren Kohle und Briketts vom Bahnhof durch die Stadt nach den Industrie-Etablissements des Neumarkts möglich, wenn die Drahtseilbahn von Leipzig nach Merseburg gebaut würde. Es sind ca. 30 Fahren täglich, die von Hüttenberg nach Merseburg nach den Fabriken und Betrieben des Neumarkts geschafft werden; wenn nur jede minimal 10 kg Kohle verliert, so sind das zusammen 300 kg, die das Straßenpflaster täglich beschmutzen; im Sommer Kohlenstaub, im Winter und bei Regenmeter Wortschnee.

Sollte da nicht jeder denke Weisenbürger vernünftig auf die Umstände der Weisenfabrik schauen, die ohne Schmutz und Staub sozusagen durch die Hintertheil anstatt auf den mit Mühe gesparten Straßenpflaster die Kohle bringt. Steht es sich von königlichen Schloß aus nicht besser an, hat der qualmen Eisenbahnzüge die wie geschäftige Ameisen hingehenden Drahtseilbahnwagen zu beobachten? Wo liegt da eine Verunreinigung eines Landbesitzbildes? Man hat also mit der Abweisung der Drahtseilbahn der Stadt Merseburg einen nicht wieder gutzumachenden Schlag verfaßt. Merseburg, das inmitten der reichen Kohlenwerke liegt, kann und darf nicht unter der Strenge eines „Industrieübermaßgesetzes“, das ist das gegen eine angelegte Verunreinigung landbesitzlich hervorragender Gegenstand, in diesem Sinne beinträchtigt werden, denn wie soll die Stadt die Steuern aufbringen, wenn der vorhandene Industrie die schwersten Kräfte angesetzt, neue Industriellen in Merseburg nicht mehr als eine Stunde Arbeit zum Bau zugelassen und Grundstücke entwertet werden. Da die Industrieleuten gemäßlich die höchsten Steuerzahler sind, so muß natürlich auch das Steueramt einer Stadt auf diese Weise zurückgehen.

In der Reichstags-Sitzung vom 19. Februar d. J. hat der Herr Reichstags-Deputierter von Weismann-Hollweg erklärt: In den manchen Jahren in Merseburg, die er in der Abgeordneten erörtert habe, habe er immer wieder vor der trügerischen Hoffnung gewarnt, die Welt mit Geseßesparagrafen und dem hinter ihnen stehenden Heer von Beamten versehen zu können. Er habe stets auf das schärfste dem Standpunkt vertreten, daß er von der gemeinheitslichen Arbeit der verschiedenen Volkskräfte, also von der Arbeit des Volkes selbst die größere Vorteile erwarte, als von irgendwelchen Gesetzen und Verordnungen, die immer unpraktisch sei und durch hinter jeden Arbeitgeber und hinter jeden Arbeitnehmers einen Polizeibeamten zu stellen.

Dieser Ausspruch des Herrn Reichstags-Deputierten wird in der Industrie allgemeine Zustimmung finden. Dadurch, daß trotzdem immer mehr reglementiert wird, daß immer mehr Gesetz und Verordnungen aufgestellt werden, die freie Beschäftigung einschränken, immer kleiner und beschränkter werden, ist die Wirtschaftung stetig angewachsen. Das hat sich ja längst in einmütigen Kundgebungen aller großen Vorkommnisse der Deutschen Industrie und Handel auf das deutlichste gezeigt. Und diese Tendenz hat auch die Anwendung der SS 10 ff. der Gewerbeordnung immer mehr und schädlicher durchdrungen und die ursprünglichen Ziele dieser Gesetzgebung teilweise zum Schaden der Industrie geändert.

Wenn nun der Magistrat von Merseburg, anstatt die Vorteile des günstigen Kohlenverkehrs wahrzunehmen, sich die Industrie beschränken und Neuanlagen, wie die Brikettfabrik und Drahtseilbahn für Kohle, durch die Industrie nicht möglichsten Umständen gegen die Gegengewichte einzuführen entgegen läßt, wenn man gegen ein „Industrie-Verhinderungsgesetz“ nicht einmal Protest einlegt, sich mit verbündeten Augen der Industrie unter sich klingenden Redensarten verschließt, so hat der Magistrat die nicht wieder gutzumachenden Folgen zu tragen und zu verantworten. Aber nicht bloß die größeren Fabrikanten und wohlhabenden Bürger der Stadt Merseburg verlassen werden das „Kohlengebiet“ oder aus Steuergründen dieselbe, sondern auch die mittleren Bürger ziehen nach anderer, weniger befeuerten, verkehrsfähiger, grüneren Orten, wo sie Geld verdienen können, da die Lebensmittel in Merseburg teurer sind und in einer Großstadt, wie Halle, billiger einkaufen werden kann, da für jeden Geschäftsmann der Umzug ein wesentlich größerer ist. In Berlin und Leipzig kann man bei den geringeren Steuerzuschlägen von 100 und 100 % fast 170 % wie hier, die Miete wieder herabschlagen. Schreier haben Zellen und sind oben angeführten G. in den von Merseburg nach Halle.

Vermischtes.

(Schwerer Automobilunfall.) Aus Kronenburgerhöhe in der Elbe wird gemeldet: Vergangene Nacht gegen 11 Uhr verunglückte hier ein beim Fabrikunternehmer Sattlermeister, geb. am 10. März 1862, das eine Ladung von 120 Eisen-Bohlen an eine Bankette bringen wollte. Beim Straßgänger auf einen Berg verlegten plötzlich Motor und Bremsen, so daß der Wagen, in dem sich sechs Personen befanden, bergab lief. Bei einer

Böschung überging sich das Automobil. Der 28jährige Chauffeur geriet unter den Wagen, brach das Genick und war sofort tot. Von den übrigen Insassen wurde ein Arbeiter schwer verletzt. Das Automobil wurde vollkommen zertrümmert.

(Die an Blüßvergiftung erkrankte Frau) des Gutsbesitzer Mann in Hünen ist als fünftes Opfer jetzt ebenfalls gestorben. Der Mann, zwei Kinder und ein Knecht waren, wie wir in der Mittheilung mitgeteilt hatten, bald der Vergiftung erlegen. Die Vergiftung ist durch sogenannte Kollenblätterpilze herbeigeführt worden.

(Eine neue Blüßvergiftung.) Nach dem Genuß von Blüß erkrankte in Soffenheim eine ganze Familie unter Vergiftungserscheinungen. Ein 20jähriger junger Mann und zwei Kinder sind bereits gestorben.

(Zehn Soldaten bei Schießübungen getödtet.) Während einer Schießübung der Batterien des Forts Monroe (Virginia) wurde der Beschäftigte bei einem Schießloch nach hinten herausgeschleudert. Zehn Artilleristen wurden getödtet, zwei schwer und fünf leicht verletzt.

(Durch einen mit einem W. verbundenen Verbrechen (K.) sind nach einer Weile aus dem im Kreise K. befindlichen Gebäude getödtet und acht W. blüßig getödtet worden.)

(Eobeskurz eines deutschen Professors auf Korsika.) Bei dem Dorfe Beleta auf Korsika wurde die Leiche eines deutschen Professors namens Kurt Berthele, der vom Berge S. Georgios abgestürzt war, nach mehreren Tagen gefunden. Der deutsche Konsul und einige griechische Beamte begaben sich an die Unfallstelle.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 23. Juli. Im Westen Deutschlands gingen gestern wiederum schwere Gewitter nieder und richteten viel Schaden an.

Berlin, 23. Juli. Gestern abend unternahm auf dem Flugplatz Johannistal der Luftschiff Gyring seinen ersten Ausflug. Nachdem er es bis zu einer Höhe von 6 bis 8 Metern gebracht hatte, stellte er plötzlich den Motor ab. Der Doppeldecker, ein Farmanapparat, fauchte, indem er sich überflügelte, mit Gewalt zur Erde und wurde völlig zertrümmert. Gyring kam ohne Verletzungen davon.

Berlin, 23. Juli. Nach dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ ist es dem künftigen C. in Marzelle gelungen, einen Dampf nach Kairo zu besorgen.

Köln, 23. Juli. Gestern abend gingen am Mittel- und Rheerbahn furchtbare Gewitter nieder, die von Wolkentrüben und Hagelschlägen begleitet waren. In Köln fielen die Regenmassen so stark, daß in kurzer Zeit die Gasse der Straßenbahn völlig unter Wasser standen. Im Hauptbahnhof durchdrangen die Hagelkörner die Glasbedeckung, der Bahnhof stand in kurzer Zeit völlig unter Wasser, so daß der Verkehr empfindlich behindert wurde. In den Häusern richtete der wolkentrübenartige Regen großen Schaden an, die Feuerwehre war in voller Stärke ununterbrochen tätig. Von auswärts, besonders auch aus der Elbe, werden außerordentlich starke Hagelschläge gemeldet.

Bern, 23. Juli. Vom Segnor, einem 2100 Meter hohen Vorberge der Spizhimmels, stürzte ein 20jähriger junger Mann eine hohe Felswand hinab. Er war fast am Gipfel angelangt und jagte drei Kameraden zu, die weiter unten warteten, als sich das Unglück zutrug. Die scharfgeschliffene Felswand war im Tal gestürzt. — Zwei fährerlose Bergsteigergruppen aus je drei Mann, die gestern früh bei schönem Wetter von der Guggishütte nach der Jungfrau aufgedrungen waren wurden in einem gefährlichen Felserevier von einem stürzenden Schneereis überdeckt. Es gilt als unmöglich, ihnen Hilfe zu bringen.

Madrid, 23. Juli. Im hiesigen Gefängnis kam es vergangene Nacht zu einer schweren Meuterei, die erst durch das Einschreiten von Militär unterdrückt werden konnte.

Tanger, 23. Juli. Die Witterung, daß ein deutscher Deserteur der Fremdenlegation in Mekka angekommen sei und berichtet habe, 24 andere Deserteure deutscher Nationalität seien von den Mauren getödtet worden, findet hier keine Bekätigung.

Berliner Getreide- und Produktenspreise.

Berlin, 22. Juli.
Weizen 1st. 219,00—216,00 Mark.
Roggen 1st. 146,00—147,00 Mark.
Hafer 1st. 171,00—178,00 Mark, da. 1st. 165,00 bis 170,00 Mark.
Eigenes 1st. 20,00 bis 25,00—28,50 Mark.
Roggenmehl 1st. 0 und 1 18,10—20,60 Mark.
Gerste 1st. 183,00—182,00 Mark, da. 1st. 180,00 bis 185,00 Mark, da. 1st. 180,00 bis 185,00 Mark.
Eigenes 1st. 129,00—128,00 Mark.
Eigenes 1st. 10,25 bis 11,25 Mark, da. 1st. 10,25 bis 11,25 Mark.

** Temperatur an der Flußbadaanstalt „Parab“ hier am 23. Juli: Luft 20°, Wasser 20°.

Reklameteil.

NESTLE
Allbewährte Nahrung
für Kinder und Kranke

Bekanntmachung.

Die Straße A (am Bahndamm) von der
Erläuterung nach dem Grundriss hat
die Bezeichnung König-Georg-Straße
erhalten.
Merseburg, den 21. Juli 1910.
Die Polizeiverwaltung.

Grundstücke,
Rittergüter, Landwirtschaften, Geschäfte
jeder Art werden distret und schnell ohne
Provisionsoorlauf verkauft, sowie Hypo-
theken vermittelt durch das altbekannte
Büro Centrum, Berlin,
Landsbergstr. 57. (Geht einget. Firma.)
Vertreter in den nächsten Tagen an-
wesend, bitten um Angabe der genauen
Adresse. Der Besuch ist kostenlos.

Leere Weinfässer

hat billig abzugeben Gallestr. 47. II.
1 leichtes Pferd, Aufschwager mit
abnehmbarem Aufsatz,
Aufschlüssel mit Reusfider
steht zu verkaufen
Merseburg, Neumarkt Nr. 42

Briketts u. Torf

empfehlen billigst
Friedr. Rödel, Gallestr. 71.
Tel. 295.

Schnitzel,

gemengt mit Rübenkraut,
hat zu 400 Stk abzugeben
Max Netzer, Ober-Altenburg 13.

Gerstenstroh

hat noch abzugeben
M. Netzer, Ober-Altenburg 13.

**Aprikosen, Birnen
u. Stachelbeeren**

empfehlen
Heuschkel, Weichfels Berg.

**Kaufe jeden Posten
Obst**

(evtl. nehme selbige auch selbst ab). Zahle
hohe Preise.
Obstpächter Hermann Peege jun.,
Lauchstedter Str. 20, im Laden.

**Sicherheits-
Tanz-Kontroll-Abzeichen,**

Tanzblumen, Tanzband,
Eintrittskarten, Garderobennummern
für Vereine und Saalbesitzer empfehle billigst
Kurt Karlsruh, Brühl 4

**Neue Sendung
hochfeinstes Olivenöl,
bester Speiseöl,**

das Pfund 1,20 Mk., in Flaschen
a 1,30 Mk. und 70 Pfg. inkl. St.,
Hh. Thüringer Mohöl

**Oskar Leberl,
Erzeuger und Fabrikant,
Burgstraße 18.**

**Hygienische
Baderartikel,**

Neueste Katalog, Empfehlung, viel Arzneien, Prof.
a Wunschgrat, Frankfurt a. M., Klappen-
bach, Halle a. S., Dr. Ulrichstr. 4, Leipzig

Den Herren Landwirten

empfehlen **Resstitutionsfluid**, Fl. a 1,50
und 1,75, **Dominis Salbe** gegen Spatz-
und Sehnentropfen, **Grünes Patent-Tropfen-
a. Drusenpulver, Silber-Nachtropfen**
1,00 Mk., sowie sämtl. Tierarzneimittel
die Domapotheke.

Mehrere neue Fahr-
räder gebe zum Selbst-
kostenpreis ab
Ferner empf. Mäntel,
Schlände sowie alle
Zubehörtteile billigst.
Richard Gärtner, Unter-Altenburg 4.



Bad Lauchstedt.
Sonntag den 24. Juli er
Nachmittag Konzert. Abends Ball.
Jeden Dienstag, Mittwoch, Freitag Konzert



Sonntag den 24. Juli, von nachm. 3 Uhr ab,

**Sommerfest,
Ober-Bayrisches Volksfest**

im Stadtsystem Casino
zum Belegen unseres Luftbad und Gartenparks.
Freunde und Gönner unserer Sache, welche mit
Karten versehen sind, laden wir hierdurch freundlichst ein
Der Vorstand

**Consum-Verein zu Merseburg u. Umgegend,
G. G. m. b. H.**

Der organisierte Consum regelt die planlose Produktion!
Wir empfehlen unsere entsprechend den billigeren Getreide- und Mehlpreisen im
Gewicht erheblich erhöhten

Bäckerei-Produkte.

Reines Roggenbrot sowie alle Sorten Weizenbrot in sauberster und schmackhafter
Herstellung. Gleichzeitig empfehlen wir unseren Mitgliedern, ihre **Kohlenbrennungen**
recht bald bei den Lagerhaltern aufgeben zu wollen, da Preiserhöhung in Aussicht
steht. Wir liefern

**Pa. Luckenauer Press-Torf, pro 1000 12,50 Mk.,
Luckenauer Briketts, pro Ztr. 0,65 Mk.,
Gäcille- u. Kleeblatt-Briketts, 0,60 Mk.**

frei Gelad mit Marken. Der Vorstand

Marke für Feinschmecker.
QUALITÄT 000 (grosse Tafel 60 g) QUALITÄT 0 (grosse Tafel 80 g)
QUALITÄT 001 (kleine Tafel 40 g) QUALITÄT 1 (kleine Tafel 30 g)

Unentbehrlich für jede Familie!

**Underberg -
Boonekamp**
Device
Semper idem.
Fabrikation alleiniges Geheimnis der Firma:
H. UNDERBERG-ALBRECHT
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.
am Rathhause in **RHEINBERG** am Niederrhein.
Gegr. 1846.
Anerkannt bester Bitterlikör!
24 Preis-Medailen!
Man verlange ausdrücklich **Underberg-Boonekamp.**

**Achtung!
Ich spare**

Weisepfesen und bin daher in der Lage, jeder Konkurrenz die Spitze zu bieten. Ich
offere meine prächtigen, schönen, garantiert reinen **Weine**, wie folgt
Moselwein, von 60 Pfg pro Flasche an.
Rheinwein, von 70 Pfg pro Flasche an.
Rote u. Bordeauxwein, von 80 Pfg. an.
Ital. Rotwein, süß, rot, von 80 Pfg. an.
Carraguna Portwein, Sherry, Madeira etc. von 80 Pfg. pr. Fl. an.
Felt, garantiert Flaschengebunden, mit Steuer von Mk. 3.- an.
Cognac und Rumverschnitt, von Mk. 1,25 v. Ur. an.
Seit franz. Cognac (Originalflasche), inkl. Steuer, von Mk. 3,25 an.
in Flaschen aufwärts, gegen Nachnahme des Betrags.
Berlin S. W. 61.
Oskar Pollen, Wein-Großhandlung, Am Johannisstr. Nr. 1.
Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Köhner in Merseburg.

**Lichtbad
Helios**
Merseburg,
Weissenhofstr. 9. Tel. 220
Elektr. Lichtbäder.
Erfolgr. Kurverfahren bei
Rheumatis, Nerven,
Blut-, Infektions, Haut-,
Auftriebs-, Nerven-,
Haut-, Blasen-, Magenleiden.
Täglich auch für Damen
offen. Sonntags 8-1.

Empfehle
Militär-Turner,
Schüler- u. Kinder-
Trommeln,
Quer- u. Trommelflöten,
sowie sämtl. ge. Schaudeitel u. Repara-
turen werden ausgeführt von
Hugo Becher,
an der Geisel, nahe am Markt.

**Maethers
Kinder- u.
Sportwagen**
in den modernsten
Formen und Fassungen
sind und bleiben
die besten.
Zu haben im Kinderwagen-Depot von
Emil Pursche
Merseburg, Neumarkt.
Beifügen Sie mein großes Lager und
Sie werden über enorme Auswahl und
niedrige Preise erstaunt sein.
Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Radikalin,
tatsächlich bewährt, giftlos
Fliegenod.
Sein Fein. Sein Spritzpulver.
Zu haben in allen Drogerien

**Patentanwalt
Sack-Leipzig**

Größte Auswahl in
Tapeten
neueste Muster empfehle zu billigsten
Preisen
J. Welbgen, Markt 8.

Wäscherollen
in allen Größen, jede Konkurrenz über-
treffendes Fabrikat, liefert unter Garantie
**Paul Thiele, Wäschemangfabr.,
Chemnitz Dorfmanstr. 11.**

Elfenbeinseife mit „Elefant“
von **Günther
Gausner,**
Chemnitz,
in Zusammenarbeit von
Haushaltungen
beliebt und un-
entbehrlich ge-
worden. Zu
haben in Merseburg bei
**Otto Albert, Frau Aug. Berger,
Otto Classe, Carl Eckardt,
Carl Elmer Ww., Gustav Fausl,
Theodor Funke, Rich. Selmar,
Carl Schenke,**
**Fr. Franz Herrfurth,
Eduard Kämmerer,
Wilhelm Kösteritzsch,
Gustav Köppe, Carl Kuntz,
Marie Lotzing,
Paul Näher Nachf., Rich. Or-
mann, Theodor Schöber,
Alfred Staake, Carl Schmidt,
Wih. Schumann, Ad. Schlier,
Robert Schulze,
Richard Schurig, Fritz Behse,
Carl Rauch, Otto Teichmann,
Gustav Traxdorf,
Friederikeverw., Engel,
Emil Wolf, Anton Weikel,
Hermann Wenkel.**

Zweite Beilage.

Gerichtsverhandlungen.

— Merseburg, 21. Juli. (Schiffengericht.) Der aus Berlin unter Verhaftung vorgeführte Fabrikant Matthe Richard aus Auerbach a. M. wurde wegen Betrügens mit 14 Tagen Haft bestraft; auch wurde seine Überweisung an den Landespolizeibehörde ausgesprochen. — Der Kaufmann Gustav Sch. früher hier, jetzt in Ratzenow, verkaufte in seinem Geschäftsladen Bier und Schnaps zum Gemuß auf der Stelle, ohne im Besitz der hierzu erforderlichen polizeilichen Erlaubnis zu sein. Seine Strafe wurde auf 20 Mk. zu 4 Tage Haft festgesetzt. — Der Arbeiter Otto W. von hier hatte am 8. Mai d. J. nach ergangener Aufforderung die Wohnung der Frau Wolf hier nicht verlassen, weshalb er wegen Hausfriedensbruch mit 7 Tagen Gefängnis bestraft wurde. — Der Handarbeiter Otto Sch. in Ritzschändorf brach im April d. J. von einem Vattengewebe, welchem Epifanin Witter geblüht, unerschütterter Weise Latten ab. Wegen Sachbeschädigung erfolgte seine Verurteilung zu 10 Mk. ex. 2 Tagen Haft. — Der Arbeiter Otto August Sch. in Weesen, der Handarbeiter Louis W. dafelb. u. der Geschäftsführer Friedrich Karl Sch. in Weesen i. d. V. hatten am 5. September u. 3. aus dem Garten des Landwirts Gustav Dödel in Caselsta Spiel entwendet, weshalb sie mit 2 bzw. 1 Tage Haft bestraft wurden. Der Arbeiter Richard W. aus Weesen erg hand unter der Aufsicht des Landwirts Albert Schöb am 5. April d. J. in der Zuchtstätte in brutaler Weise mißhandelt und bieset auch einen Hund gefesselt zu haben. Wegen des Diebstahls erfolgte Freisprechung, die Körperverletzung wurde jedoch mit 2 Wochen Gefängnis geahndet. — Freisprochen wurde der Hausmann Gustav A. aus Kaufberg von der Beschuldigung, am 14. Juni d. J. aus dem Kirchhofen Grunde die Dorfschänke gestohlen zu haben. — Gegen den Metzgermeister Dr. med. Dr. med. Dr. aus Leipzig, Gustav S., der am 20. Mai d. J. abends die hiesige Gotthardstraße mit seinem Automobil besetzen haben sollte, ohne dieses erlischt zu haben. Freisprechung erfolgte deshalb, weil zur fraglichen Zeit noch nicht völlige Dunkelheit eingetreten war. — Der Arbeiter Paul W. aus Kötzsch am 1. Juli eine polizeiliche Strafverurteilung erhalten, weil er in der Nacht vom 28. bis 29. Mai d. J. auf der Dorfstraße ruhendenden Mann erregt haben sollte. Auf seinen Antrag auf gerichtliche Entscheidung erfolgte nach der Verurteilung die Freisprechung.

1. Halle, 22. Juli. (Strafkammer.) Ein Verhändlungsprotokoll. Der 20jährige Richter Friedrich Södel aus Schöndorf hatte als eifriges Mitglied des Mühlvereinsverbandes unter seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in den Fabriken von Mühlberg und Schöndorf den Betrieb zum Verbands gemacht. Einer 15jährigen Kollegin legte er im Februar und März d. J. sogar mit Drohungen an. Er sollte ihr in Aussicht, daß sie künftig keine Arbeit mehr bekommen werde, denn die übrigen Arbeiter hätten es nicht nötig, noch mit ihr zusammen zu arbeiten, wenn sie dem Verbands nicht beitrete, und würden das Abersagen nicht mehr lange tun. Die junge Kollegin geriet in Angst und trat schließlich aus diesem Verbands dem Verbands ab. Auch noch gegen andere Mitarbeiterinnen soll sich Södel ähnlich geäußert haben, doch haben die Betroffenen keine bestimmte belastenden Aussagen gegen ihn gemacht. Im Sinne Södels soll auch der Beobachter Schmidt eifrig für den Verband gemordet haben. Beide wurden wegen Vergehens gegen § 158 der Gewerbeordnung angeklagt. Vor dem Schöffengericht in Schöndorf entschieden, bei ihren Urtheilungen für den Verband sich Drohungen oder sonst irgend welchen Zwang erlaubt zu haben. In der Fabrik sei fast täglich über die Vorteile und Nachteile des Verbandes getritten worden. Bei dem Klappen der Maschinen hätten sie ihr Laß sprechen müssen, da hätten ihre Maschinen leicht mißzuhandelt und schließlich für drohend gehalten werden können. Das Schöffengericht sprach Södel frei und verurteilte Schmidt zu einer Woche Gefängnis. Södels Berufung gegen diese Strafe wurde von der Strafkammer verworfen.

— Vom Kriegengericht zu 6 1/2 Jahren verurteilt. Das Obergericht in Düsseldorf verurteilte den Huljaner Wilhelm Teisfen vom Infanterieregiment Nr. 11 in Krefeld wegen Todschlags verurteilt seiner Geliebten und Tante zu 6 1/2 Jahren Zuchthaus und Ausweisung aus dem Reich.

— Ein Haftpflichtprozeß wurde jetzt durch das Landgericht in Magdeburg entschieden. Vor mehreren Jahren war eine Zeitungsträgerin im Winter auf der Treppe eines Hauses infolge mangelhafter Stubebeheizung gefallen. Sie zog sich eine Darmzerreißung zu und blieb erwerbsunfähig. Die Verletzte klagte gegen die Hausgehilfen aus Schöndorf und jetzt wurde die Beklagte verurteilt, der Klägerin 8700 Mk. zu zahlen.

— Der Reichsanwalt und frühere Marinekriegsgerichtsrat Wald Staats wurde vom Berliner Landgericht I wegen Unzucht und Unterschlagung zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

— Der Prozeß gegen den Grafen West begann Donnerstag morgen vor dem Kriegengericht der Königl. Kammer in Berlin. Graf West ist der Hauptangeklagte, der Verurteilung, des Mißbrauchs der Dienerschaft, der Verletzung und anderer Straftaten beschuldigt. Auch Verletzung wird ihm zur Last gelegt. Die Betroffenen sind einerseits die Gattin des Angeklagten, andererseits mehrere Dienstmädchen. In dem Prozeß werden hauptsächlich die Vorgänge in der zweiten Ehe des Grafen mit der ebenfalls verurteilten Gräfin v. West in Betracht kommen. Gegen West läßt abends wurde die Urteil gefällt. Der Angeklagte wurde wegen vorchriftlicher Behandlung seines Untergebenen in Ausübung des Dienstes zu fünf Jahren Strafantritt verurteilt. Von der Anklage der Verletzung und des Diebstahls wurde er freigesprochen.

— Drei Schußwunden wegen Mißhandlung verurteilt. Die Strafkammer in Ritzschändorf verurteilte Mittwoch die Adler Schußwunde Gallinat und Schindler wegen schwerer Mißhandlung des Arbeiters Alfen durch Schießpulver und Fußtritte zu je drei Monaten Gefängnisstrafe.

— Greizerörungen auf der Straße. Etwas Bestreben dürfte ein Vorgang hervorgerufen, mit dem sich das Kriegengericht der 2. Gardebrigade in seiner letzten Sitzung zu beschäftigen hatte. Unter der Anklage der ausbleibenden Gehör am 20. März 1910 hatte sich der Kommandeur des Regiments zu verantworten. Der Angeklagte hatte vor längerer Zeit einmal eine Auseinandersetzung mit dem Einjährigfreiwilligen Zigelewitz gehabt. Eines Nachts Ende April begegneten sich die beiden gegen 1/2 Uhr in der Kolonnenstraße in Schönberg. Wie er behauptete, will er 3. der ungewissen Unteroffizier d. R. geworden war und von dem Regimentskommandeur beauftragt ist, bei der nächsten Begegnung nicht erkannt haben. Er sollte inselbstbestimmt zwei Schritte vor dem herantretenden 3. laute, R. habe ihm gegenüber die Achtung verleiht und besah ihn, stehen zu bleiben. Er richtete dann den Befehl an sich, auf dem Bürgersteig „hundert Schritte marsch mach“ zu machen und wieder zurückkommen. R., dem dieser Befehl nichts auf offener Straße etwas eigenartig vorkam, folgte ihm nicht aus und trat dabei die Ausrufung: „Das tue ich nicht!“ 3. besah ihn darauf, bis zum zweiten Baum zu laufen, was R. auch nicht tat. 3. entfernte sich sodann mit dem Befehl, er werde das weitere veranlassen. Vor Gericht betandete er, er habe sich auf Grund eines Befehls eines Regimentskommandeurs dazu bereit erklärt, dem Angeklagten in der geschützten Welle Befehle zu erteilen und er habe die Befehle aus erziehlichen Gründen an R. gerichtet. Das Kriegengericht erkannte auf eine Strafe von vier Wochen Gefängnis und einem Verweis.

— Verurteilung eines Stadtorbannes. Der Stadtorbann Hugo Wenzel in Leipzig wurde Dienstag von der Strafkammer wegen Verletzung eines Amtes am 20. November d. J. zu Gefängnis verurteilt. Wenzel hatte Prostituierte unter dem Vorwand angeführt, er sei Sittenbeamter. Er hat sich bei den Mädchen als Sittenbeamter ganz ungenügend legitimiert und sich keine Erlaubnisse verschaffen lassen.

— Verurteilung eines Milchpanschers. Das Schöffengericht zu Erfurt hat einen Milchpanscher, in dessen Milch zwischen 20 und 60 Proz. Wasserzusatz nachgewiesen werden konnte, zu der exemplarischen Strafe von acht Wochen Gefängnis verurteilt.

— Die Revision im Prozeß Feith verworfen. Das höhere Obergericht hat die Revision der Bonner Bonnen v. Dalkow und v. Finkenstädt, die im Falle Feith von der Bonner Strafkammer zu acht Tagen Gefängnis verurteilt worden waren, verworfen. — Nachklänge auf der Mittenheimer Tragödie. Von dem Schiffheiler A. O. Weber, dem Gatten der Frau v. Schönebeck, Weber, ist bei dem Landgericht I Berlin eine anstößige Verurteilung gegen die „Wahheit“ erwidert worden. Der „Wahheit“ waren mehrere Artikel über die Mittenheimer Affäre veröffentlicht worden, die sich teils mit der Person der Frau v. Schönebeck, teils mit deren Gemann A. O. Weber beschäftigten. Der Inhalt dieser Artikel hat letzterem Veranlassung gegeben, bei dem Landgericht I eine einstufige Verurteilung gegen den Verleger der „Wahheit“ Paul Franck zu veranlassen, nach welchem Franck 1000 Mark Strafe für jeden Tag der Zurechthaltung verboten wurde, ähnliche Artikel noch fernere zu veröffentlichen. Ferner hat Weber für sich und auch seine Ehefrau die Privatklage wegen der sämtlichen Artikel der „Wahheit“ bei dem Schöffengericht Berlin-Mitte erhoben. Die Verhandlung ist bei Ende September statt.

Zustimmungsfahrt.

— Ueber die Katastrophe des Saloons „Erbsitz“ wird von der Rheinisch-Westfälischen Motorluftschiffahrt-Gesellschaft zu Grefeld ein ausführlicher Bericht veröffentlicht. Der Bericht nimmt zu folgen am Ergabnis, nach dem Berlin und Erfurt die beiden wichtigsten Stationen der Luftschiffahrt sind. Die Luftschiffahrt-Kommission sowie anderer Luftschiffahrt-Gesellschaft ist anzunehmen, daß die Halle durch innere Überbrückung geplatzt ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich der Manometerhahn auch verhängt und dadurch ein richtiges Anzeigen des Überbrückens am Manometer verhindert hat. Dieses allein konnte jedoch die Katastrophe nicht herbeiführen, sondern es muß ein Fehler in der Konstruktion der Luftschiffahrt-Kommission gewesen sein, die sich nicht feststellen lassen. Die Möglichkeit einer äußeren Verletzung des Ballons durch Bliz, Explosion, Anstoßen eines Luftschiffahrts oder ähnlicher Ursachen kommt nicht in Betracht.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

— Schopenhauer und die romantische, halb-beneidete, halb-überdies angelegene Los schildert Karl Baur, der wie kaum ein anderer hierzu berufen ist, in einer fesselnden Abhandlung, die uns in dieses Kinderleben, für das eine kleine Rolle der Spiel der Seligkeit ist, einen klaren Einblick gewährt. Zugleich geht daraus hervor, daß viele bedeutende Schopenhauer-Anhänger in Fragen haben. Eine Stelle anderer geistvoller Artikel schließt sich an diese Abhandlung, die wir im neuesten (23. Heft) der illustrierten Zeitschrift „Moderne Kunst“ (Verlag von Altdorf, Berlin W 57, Preis des Vierteljahresheftes 60 Pf.) Wir nennen nur noch den mit künstlerischem Material reich gesättigten Aufsatz von Subotzki über die Werke des russischen Malers Wassili Wassilijewitsch Perow. Die Abhandlung enthält von Dr. Heinrich Sieberts erzeigende Abhandlung, welche die Lichtgestalt der Königin Luise zur 100. Wiederkehr ihres Todestages (19. Juli) gelistet, mit zahlreichen Abbildungen versehen. Das Gedicht gilt von Dr. Oskar Ammanns Abhandlung der großen Berliner Kunstaussstellung. Die Bilder der pastorellen Wirkung der neuen Gemäldesammlung, die von dem Künstler der neuen Gemäldesammlung, die von dem Berliner Maler, in der die Handlung spielt, mit Sicherheit befeuert. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der Jid. Zid. auch diesmal eine Fülle origineller Beiträge aus dem Kunst-, Sport- und Volksleben in Bild und Wort veröffentlicht.

Vermischtes.

* (Ueber die Rückführung von verurteiltem deutschen Vieh von Buenos Aires) heißt das Hamburger „Freundenblatt“ aus „unabhängiger Quelle“, daß von der Internationalen Ausstellung in Buenos Aires aus verurteilt zurückgekauft deutsches Vieh in Hamburg wieder eingeführt ist. Von einer von der Regierung in Berlin unter Führung von Geheimrat Neeremann in Hamburg eingeführten Kommission von ungefähr 80 Herren wurden sämtliche Stücke am Montag geschlachtet, um sie genau zu untersuchen. Die Untersuchung und die Ergebnisse hat man bisher öffentlich geheim gehalten. Genauere Angaben lassen sich deshalb nicht machen. Schätzungsweise wurden bei 60 bis 70 Proz. der Tiere eine stark vorgegriffene Tuberkulose festgestellt. Die Krankheit zeigte sich teilweise in einem für vorgegriffene Tuberkulose fast ausschließlich feststellte. Die Krankheit zeigte sich teilweise in einem für vorgegriffene Tuberkulose fast ausschließlich feststellte. Die Krankheit zeigte sich teilweise in einem für vorgegriffene Tuberkulose fast ausschließlich feststellte.

— (Eine Gavarie des neuen Kreuzers „Main“.) Mit einer Gavarie auf der Turbinen ist der neue Kreuzer „Main“ am Dienstag von Norwegen in Kiel eingetroffen. „Main“ ist das erste Schiff, das mit dem System der vor- und rückwärtsgehenden Turbinen der Zukunftserfindung ausgerüstet ist. Das Schiff hat alle Kesselanlagen ohne Zwischenfall erledigt und war im Verband der Hochseeflotte auf der Sommerreise nach Stagen gekommen, als der Steuerbordmotorfabrik schadhaft wurde. Der Schaden wurde vom Schiffsschiffmeister beseitigt, und das Schiff dampfte der Flotte, die zwölf Stunden vor ihm nordwärts gegangen war, nach, und erreichte sie nach 24 Stunden. Kurz vor Bergen verlegte ein Schiff die Steuerbordturbinen und mußte sich nach Kiel begeben. Die „Main“ fuhr dann auf eigenem Kiel mit der Hochseeflotte nach Kiel und ging hier in die Werft. Die Reparatur wird etwa sechs Wochen in Anspruch nehmen, da, um die Turbinen frei zu bekommen, das Panzerdeck aufgerissen werden muß.

— (Zur Erinnerung an die „Erbsitz“.) K. a. t. (p. p.) Eine Verurteilung von gemeldet: Bürgerliche Schreiber aus Magdeburg, die die Revision der amtlichen Unterfertigung über die Katastrophe des Ballons „Erbsitz“ beauftragt ist, hat jetzt vier Zeugen, die sich am Unglückstage in der Nähe der Unfallstelle aufgefunden, vernommen. Sämtliche Zeugen erklären übereinstimmend, daß sie zunächst einen schwarzen runderigen Korb vernommen haben; gleichzeitig ist auch der Motor vernommen. Sie bröhen dann ein Gefäß, als wenn ein Wagen Steine abgeworfen wird, und sehen dann das Luftschiff mit der Spitze nach unten aus dem Nebel in fast senkrechter Richtung zur Erde flitzen. Zwischen dem Kranz und dem Fall lag ein Zeitraum von etwa zehn Sekunden. Das Luftschiff hatte sich beim Abstürzen nicht überschlagen, und ist beim Absturz niemand aus der Gondel gesprungen. Als es auf der Erde lag, war die Ballonhülle fast zur Hälfte mit Gas gefüllt. Das Gas, das zwischen den Maschinenstellen gelegen haben und von ihnen verflüchtigt war, ist sehr, ist nicht richtig. Vier Zeugen lagen auf und neben den Turbinen. Der vordere Teil der Gondel war an dem Standort des Motors in kleinere Stücke zermalmt, während der mittlere und hintere Teil der Gondel weniger beschädigt waren.

— (Von der Lebensweise der Chinesen.) In Europa sind über die Lebenshaltung der Chinesen mancherlei Aussagen verbreitet: Man erzählt von allen, daß die Chinesen die Mitte im Essen und Trinken sehr maßig seien, und daß sie sich zum großen Teil von fleischartigen und unappetitlichen Dingen nähren. Der italienische Schiffskapitän Vittorio Betteloni macht in den Monatsberichten der „Italienischen Geographischen Gesellschaft“ neben Wärdigen den Garaus, indem er erklärt, daß die armen Chinesen mäßig im Essen und Trinken sind, jene Leute, die den ganzen Tag nichts anderes essen als eine Mischung Reis, Gerste oder Mais, indem sie die Körner in Wasser anquellen lassen, oder indem sie sie zerreiben und zu kleinen Bröckchen kneten. Aber auch die Chinesen der niederen Klassen essen, sobald sie dazu nur umstände sind, reichlich und die ausserlesenen Dinge. Der sehr unglücklich billige Preis des Fleisches, der Gemüse und der Gewürze gestattet den Chinesen, bei einer Jahresausgabe von nur 20 bis 25 Pfund sehr zu leben. Für 20 Pfund pro Monat kann man in der Provinz Jiangsu zu Berlin zwei gute Mahlzeiten haben, wie sie sich ein italienischer Arbeiter nicht einmal an hohen Festtagen leisten kann: da bekommt man Gemüse, Eier, Fisch, Schweinefleisch, Hammelfleisch, Reis, Tee u. a. Alle Speisen sind zu zerhackt, daß man sie mit dem bekannten Schälchen essen kann. Es ist auch nicht wahr, daß die Chinesen mehrerlei Dinge essen; im südlichen China ist man wohl Sundafleisch, aber es ist nicht wahr, daß jeder gute Chinese es sich zur Pflicht macht, täglich einen Hundebrot an dem Tische zu haben. Man sagt mit einem gewissen Ubel, daß die Chinesen faule Eier essen; aber es handelt sich nicht um faule Eier, sondern um Eier, die nach einem eigenartigen Verfahren abgereinigt in Käse aufbewahrt werden, und die nach 25 oder 30 Jahren ganz verrotten sind; das Eibrot wird fast schwarz, und das Eibrot nimmt das Aussehen und die Festigkeit unserer Schokolade an.

— (Die Wälder und ihre Opfer.) Zusammen nahe 1000000 Forstbeamten einerseits und Wildbilde und Forstkreuzen andererseits mit blutigen Wunden sind nach einer Zusammenfassung in dem Jahrbuch 1899/1908 in Bayern 1900 mehrere Staatsforsten im ganzen 80 verletzten. Beamte wurden 18 getötet und 17 verumdet, Wildbilde und Forstkreuzer wurden 11 getötet und 90 verumdet. Unter den Verunmunden der Beamten waren 9, unter den der Forstkreuzer 20. Die Zahl der Fälle in den einzelnen Jahren schwankt zwischen 14 im Jahre 1902 und 4 im Jahre 1906. In allen diesen Fällen war der Gebrauch des Waffens durch die Forstbeamten gewöhnlich. Im Jahre 1900 wurden unter Umständen, die den Waffengebrauch nicht rechtfertigten, ein Forstkreuzer durch einen Forstbeamten leicht verumdet. Tötungen und Verunmunden von Wildbilde und Forstkreuzen durch Personen, die mit dem Forstbesitz in den königlichen Wäldern betraut, aber nicht zum Waffengebrauch berechtigt, sind in dem Jahrbuch nicht vorgekommen.

Laden, Wohnung u. Niederlage
im ganzen oder getrennt sofort preiswert zu vermieten
Burgstraße 13.

Unter-Hausburg 1
ist ein Laden mit Wohnung, welcher sich am besten zum Wirtshaushandel eignet, zu vermieten und sofort zu beziehen. Näheres Entenplan 3, im Laden.

Freundl. möbl. Zimmer
zu vermieten
Unter-Hausburg 56.

Möbliertes Zimmer
zum 1. August gesucht zwischen Bahnhof und Markt. Angebote bitte unter L R 10 Bahnpostlagernd Galle.

Möbliertes Zimmer
für zwei Personen zu vermieten
Gärtstraße 13, 1. Etzwe.

Möblierte Wohnung,
Wohn- u. Schlafz., u. 1. Bzg. gesucht. Gefl. Anerbieten unter R 20 an die Exp. d. Bl.

Freundl. Schlafstelle zu vermieten
Deigstraße 35, II.

Freundl. Schlafstelle offen
Neumarkt 40.

Einen einfach. einh. Sportwagen
kauft
Graf, Gärtstraße 2.

Ein gut erhaltenes Fahrrad
ist zu verkaufen
Ziefer Keller 1.

Eine fast neue Dezimalwaage,
ein Sportwagen,
mehrere gebrauchte Rockanzüge
usw. sind zu verkaufen. Näheres
Zeichstraße 25.

Neue Kartoffeln
im ganzen und einzeln empfiehlt
Friedr. Rödel, Gallestraße Str. 71,
Telefon 295.

Holzpanzertoffeln
dauerhaft und billig bei
H. Lehmann, Breitestr. 19.

Lederhandlung
Gehröder Becker
Breite Strasse 4.

Schulleder-
und Oberleder-
Ausschnitt.
— Schäftelager. —
Schuhmacher-
Bedarfs-Artikel.

**Männer-
Turnverein.**
Turnerinnen-Abteilung.
Die nächste Turn-
stunde findet
Montag den 26. d. M.
in der Turnhalle statt.
Der Vorstand

Evangel. Arbeiter-Verein.
Sonntag den 24. Juli
Familienausflug nach Leuna.
Dabei
Preisfische zu Befähigungen.
Abmarsch nachm. 4/8 Uhr von Marktad.
Niederbühler mitbringen. Gänge willkommen!
Der Vorstand

Philharmonie.
Sonntag den 24. Juli, von nach-
mittags 3 und abends 8 Uhr an,
Sängchen
im „Strandstübchen“.
Gänge willkommen!
Der Vorstand

Zöschen. Zum Stern
Sonntag den 24. Juli, abfang 7/8 Uhr.
Ballmusik
vom 1. Merseburger Bandorchester.
Es laden freundlich ein
Der Vorstand G. Zeige, Gahnwitz.

Funkenburg.

Heute, Sonntag von nachmittags 3 bis 7 Uhr

großes Freikonzert.
Bei ungünstiger Witterung im Saale.

Schuhe putzt man
mit
Globin
in Dosen à 20 Pfg überall erhältlich.



Bleyles
Knaben-Anzüge
sind unerreicht in **Dauerhaftig-
keit** und daher auch in **Billigkeit**
Bei jeder Witterung und Jahreszeit
geündete Kleidung!

Zu beachten!
In jedem Anhängel ist der
Name **Bleyle** eingewebt.

Alleinverkauf für
Merseburg u. Umgegend
Otto Dobkowitz
Entenplan 11. Telephon 58.
Seite 18 des Katalogs wolle man
besonders beachten.



Illustrierter Katalog gratis.

Sprechmaschinen
Ihre Reise macht sich bezahlt, wenn Sie
bei uns Sprechmaschinen u. Platten kaufen.
Doppelseitige Platten 25 cm Durchmesser 75 Pfg.
M. Bär, Halle a. S.,
Gr. Ulrichstr. 54.

MEY's Stoffwäsche
der Kgl. Sächs. u. Kgl. Rumän. Hofliefer.
MEY & EDLICH LEIPZIG-PLAGWITZ

Praktisch, elegant, von Leinen- u. Wollstoffen kann zu unterscheiden.
Jedes Wäschestück trägt obige Schutzmarke.

Vorrätig in Merseburg bei: **M. C. Schulze,** Gotthardstrasse 4,
Börsch, Buchbinderei und Papierhandlung.

Man hüte sich vor Nachahmungen, welche mit ähnlichen Etiketten,
in ähnlichen Verpackungen und größtenteils auch unter denselben
Benennungen angeboten werden, und fordern beim Kauf ausdrücklich

echte Wäsche von Mey & Edlich

Alle Sorten Cigaretten
der Firma **Georg A. Jasmatzi, A.-G., Dresden**
verkauft in Engros zu Fabrikpreisen
Rudolf Wetzel, Zigaretten- und Zigaretten-Spezial.
Gotthardstraße 1.

**Allgem.
Turnverein**
Sonntag 24. Juli
von nachmittags
4 Uhr an
**Sommer-
fest**
im Neuen
Schützenhof
Der Vorstand



**Barbier- und
Friseurgehilfen - Verein**
zu Merseburg.
Sonntag den 24. Juli
Ausflug
nach **Wenichan**
(Kaffeehaus).
Abends große Fadelpolonaise.
Freunde und Gönner des Vereins
sind herzlich willkommen.
Der Vorstand.

Oberbeuna.
Sonntag den 24. Juli ladet zur
Tanzmusik
freundlich ein
H. Wünsche.

Kötzschen.
Sonntag den 24. Juli, von abds 8 Uhr ab,
Tanzmusik.
Von nachmittags 3 Uhr ab großes
Guten- und Säbchen-Ausfesteln
an meiner neuen Asphalt-Bohn.
Es ladet freundlich ein
Arthur Köke.

Gasthaus Menschau.
Sonntag den 24. d. M., von nachmittags
8 Uhr an.
Ballmusik,
wogu freundlich einladet **F. Schmidt.**
Rudolf Merseburger Stadtapelle.

Augarten.
Sonntag nachmittag
großes Geflügel-ausfesteln,
Freikonzert m. Hauskapelle
und Kasperle-Theater.
Hierzu ladet freundlich ein
Fritz Behse.

Schützenhaus.
Heute große humoristische
Familien-Unterhaltung
von **Knittel u. Herfurth**
mit bestem, urkomischem Programm.
Um gütigen Besuch bittet
Karl Stein.

Bergschlösschen.
Sonntag
gr. Geflügel-Ausfesteln
Von der Reise
zurück.

Dr. Mummelthey.
Abzahlungsbranche.
Bei Privatkunden gut eingeführter Mann
wird als
Reisender und Einkassierer
für ein großes Abzahlungs-geschäft, welches
sämtliche Gebrauchsartikel führt, per sofort
gesucht. Herren, die bereits in dieser oder
ähnlicher Branche gereist haben, werden
bevorzugt.
Gefl. Angebote unter L 10841 an
Gasthofstein & Vogler, A.-G., Leipzig, erb.

Junges Mädchen
zur Erlernung der Schneiderei für billiges
Honorar gesucht. Zu erfragen
Zeichstraße 2 oder Baustr. 8, rechts. pt.
Ein junges Mädchen aus anständiger
Familie, im Nähen nicht unerfahren, als
Verkäuferin
gesucht. Offerten mit Lebenslauf unter
H 190 an die Exp. d. Bl. erbeten.

zwei junge tüchtige Hausmädchen
bei hohem Lohn. Zu melden bei
Carl Siebert, Obere Breite Str. 16.

Junges kräftiges Mädchen
als Anwärterin für Vormittags sofort oder
1. August gesucht **Entenbergr. 11, 11.**

Großes Schulmädchen
Burgstraße 12, I.
Weißes Angorakätzchen entlaufen.
Wiederbringer oder Nachweis über Verbleib
wird belohnt.
Vor Ankauf oder Zurückbehaltung
wird gewarnt.
Wittig, Zeichstraße Nr. 13.

Eine Perle verloren
vom Tirol bis zur Saffnerstraße. Wieder-
bringer erhält gute Belohnung. Abzugeben
Zeichstraße 3, I.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Höpner, Merseburg.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Das verlorene Paradies.

(Fortsetzung.)

Von B. von der Landen.

(Nachdruck verboten.)

Tiefes Erregtsein, trostlose Verbitterung und Verzweiflung klang aus jedem Wort; aber noch immer nicht trug in Sperreuters treuem Herzen das Mitleid den Sieg über den Zorn davon, und doch sah er dabei auf Hedes Bild. Er wußte genau, was Hedde von ihm verlangen und was sie in diesem Falle tun würde.

Vergehen — und — nein, er konnte es nicht, so sehr er sich auch gerade heute nach dem verlorenen Freunde gesehnt hatte!

Egon mochte ahnen, was in Konrads Seele vorging, er hielt noch immer seine Hand mit warmem, festem Druck, und seine Augen suchten noch immer den Blick des anderen; als dieser aber stumm und regungslos verharrte, ließ er die Hand sinken und wandte sich der Tür zu.

Es ist ein eigen Ding um das Menschenherz, und besonders um ein solches, wie es Konrad Sperreuter in der Brust trug. Als er Egon gebeugt der Tür zuschreiten sah, wollte es heiß in ihm

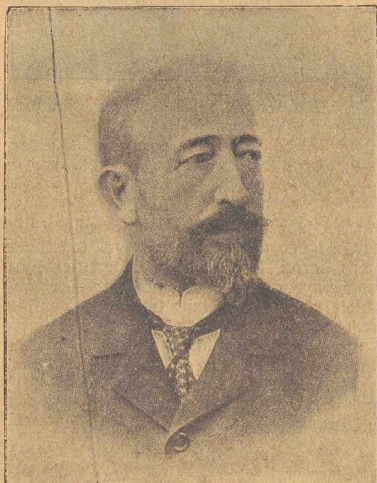
auf; er fühlte es, ließ er ihn jetzt gehen, dann war's auf Nimmerwiederkehr, dann ging's mit jenem bergab, bis er — unten war, — und dann? — Wessen Schuld war's dann?

Die mächtige Brust atmete heftig, das Blut stieg ihm heiß in den Kopf, er wollte rufen und fand doch kein Wort, er wollte gehen und war wie gebannt, — bis plötzlich ein Geräusch wie das Öffnen und Schließen einer Tür an sein Ohr schlug — er war allein, Egon war fort. Draußen fiel eine Tür ins Schloß, er stand immer noch auf demselben Fleck; endlich raffte er sich auf, er stürzte hinaus, die Treppen hinab. Als er auf dem zweiten Absatz war, hörte er die Haustür gehen, er stürzte weiter — jetzt war er unten, er riß die Tür auf — eine Droßke erster Klasse fuhr eben um die Ecke nach der Potsdamer Straße.

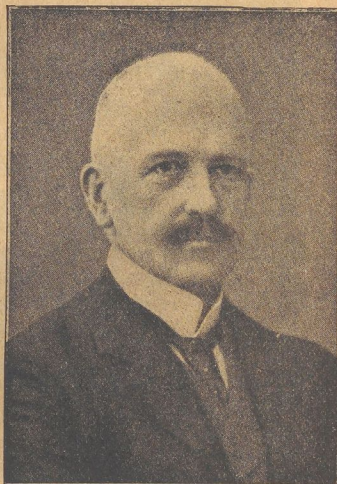
Die Vorübergehenden blickten erstaunt auf den riesenhaften, bleichen Mann, der, barhäuptig, mit großen, weitgeöffneten Augen

Zum Ministerwechsel in Preußen.

Der Nachfolger des Ministers des Innern v. Moltke, Wirkl. Geh. Rat Johann von Dallwitz, ist Schlesier von Geburt und steht im 55. Lebensjahre. Als Landrat war er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, doch wurde er im Jahre 1899 wegen seiner Gegnerschaft gegen die Kanalvorlage zur Disposition gestellt. Aber schon ein Jahr später wurde er Regierungsrat beim Oberpräsidium in Posen und wieder ein Jahr später Geheimer Regierungsrat im Ministerium des Innern. 1903 zum anhaltischen Staatsminister ernannt, kehrte er im November 1909 zur preußischen Regierung zurück und übernahm als Nachfolger des Grafen v. Zedlitz-Trützschler das Oberpräsidium der Provinz Schlesien. — Der Nachfolger des Landwirtschaftsministers Bernd v. Arnim-Krienen, Freiherr v. Schorlemer, ist der Sproß einer alten, strengt katholischen Adelsfamilie vom Rhein. Doch steht er zur Zentrumspartei in einem gewissen Gegensatz, da er der Begründer der Deutschen Vereinigung ist. In jüngster Zeit machte Freiherr von Schorlemer viel von sich reden als Vater des sogenannten Drittelungsantrages im preußischen Herrenhause, der den Nationalliberalen und Freikonserverativen die Annahme der preußischen Wahlrechtsvorlage ermöglichen sollte. Freiherr Dr. von Schorlemer-Lieser steht im 54. Lebensjahre. Als Oberpräsident der Rheinprovinz hat der nun Beförderte es verstanden, sich die Achtung aller Berufskreise zu erwerben, was besonders in dieser Provinz sehr schwierig war.



Der neue preußische Minister des Innern von Dallwitz ist geboren 1855 in Breslau und war bis jetzt Oberpräsident der Provinz Schlesien.



Der neue preuß. Landwirtschafts-Minister von Schorlemer-Lieser ist geb. am 29. Sept. 1856 zu Aist i. Westf. und war Oberpräsident der Rheinprovinz.

dem Wagen nachstarrte. — Langsam kehrte Konrad Sperreuter in sein Zimmer zurück und sank schwer in die Sofaecke, in der Egon eben geessen hatte.

Frau Hede von Silgendorff erwartete ihren Mittagsgast; Baron Jobst war wieder wohl genug, um mit ihnen speisen zu können, die kleine Tafel war gedeckt wie bei einem Geburtstag in der Familie, mit dem alten Silber, und in der Mitte prangte trotz Novembersturm und Regen ein Aufsatz von Obst und Blumen.

Hede in einem einfachen Kleid von dunkelbraunem Tuchstoff, eine halberblühte Marschall-Nelrose an der Brust, so lieblich wie in früheren Tagen; nur etwas schmaler war das Gesicht geworden, und die schönen Augen blickten gar so ernst, fast traurig.

In ihrem Wesen war sie dieselbe geblieben, sie gab der unbarmherzig neugierigen und medianten Welt keinen interessanten Stoff zur Unterhaltung. Sie stürzte sich weder in den Strom geselliger Freuden, um dort „vergessen“ zu lernen, noch umkleidete sie sich mit dem Nimbus des Schmerzes; sie erfüllte ihre häuslichen und ihre Repräsentationspflichten nach wie vor, wußte aber bei aller Liebenswürdigkeit doch jede indiscrete Frage von sich fernzuhalten und gestattete niemandem, einen Blick in ihr Herz zu tun.

„Ein kaltes, gefühlloses Geschöpf,“ sagte das Gros klatschfüchtiger Männlein und Fräulein. „Ein stolzes, vornehmes Weib,“ meinten die Bessergesinnten.

Hede kümmerte sich weder um die Bosheit der einen, noch um das Lob der anderen Partei, sie ging, wie sie es stets getan, unbeirrt ihren Weg. Doppelt bemüht, das Leben des alten Mannes durch ihre Liebe und kindliche Fürsorge zu verschönen, wußte sie doch gut genug, wie er um ihretwillen litt.

Sperreuters stille, tiefe Liebe konnte einer seelisch so fein empfindenden Frau auf die Länge der Zeit nicht verborgen bleiben, so sehr er sich auch beherrschte und bestrebt war, nie einen anderen Ton als den der Verehrung ihr gegenüber anzuschlagen. Sie wünschte um feinetwillen, daß er erkennen möchte, wie hoffnungslos diese Neigung wäre, und sie hütete sich sorgfältig, ihm jemals, auch im Scherz, anders als wie einem guten Freund zu begegnen. Sie wußte, daß er an einen Verkehr, wie er zwischen ihnen bestand, keine weitergehenden Wünsche knüpfte; aber es tat ihr leid um ihn, daß ein so treuer, edler Mann einsam durchs Leben gehen sollte. Von



Zur Hochwasserkatastrophe im Ahrthal: Die zerstörte Brücke bei der Ortschaft Schuld.

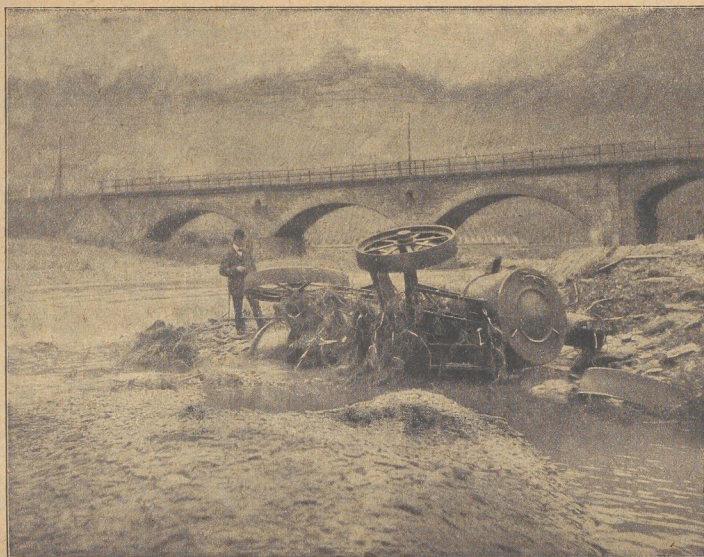
Im Ahrthal, einem der schönsten Täler des Rheingebiets, ist durch wolkenbrudartige Regengüsse unsagbares Elend hervorgerufen worden. Mehr als 150 Personen, meist italienische Arbeiter der völlig zerstörten Ahrthalbahn, sind ums Leben gekommen und 22 Brücken von den wild einherstürmenden Fluten der Ahr und ihrer Nebenflüsse niedergebissen. In vielen Ortschaften blieb kaum ein Stein auf dem andern stehen.

richtigem, zartem Taktgefühl geleitet und frei von aller berechneten, unerlaubten Koketterie, vermied sie es auch, mit ihm über seine mögliche Verlobung oder Verheiratung zu sprechen oder zu scherzen; ein solches Gespräch hätte nur zu leicht auf ein gewagtes Gebiet hinüberführen können.

Baron Jobst war auch nicht blind in Bezug auf Sperreuters Gesinnung, und mehr als einmal war ihm schon die Frage aufgefliegen: „Warum konnte er es nicht sein? — Warum nur jener andere?“ Der Verkehr der drei



Die berühmte Mannheimer Pianistin, Frau Hedwig Marx Hirsch wurde kürzlich von dem Großherzog Ernst Ludwig von Hessen zur Kammervirtuosin ernannt.



Zur Hochwasserkatastrophe im Ahrthal: Trümmer vom Bau der fast vollständig zerstörten Ahrthalbahn.



Menschen war ein herzlicher und alle Teile befriedigender geblieben, und das lag wohl zumeist daran, daß Konrad Sperreuter kein vom Glück verwöhnter Mensch war — er betrachtete es schon als eine Gunst, daß er die geliebte Frau häufig sehen und freundschaftlich mit ihr verkehren konnte, daß sie ihm rückhaltloses Vertrauen schenkte und daß er in ihrer Seele lesen durfte, wie kein zweiter, wenn dabei auch das Hoffen auf eigenes Glück immer geringer werden mußte. —

Baron Jobst trat, gefolgt vom Pinkscher Mohr, zu seiner Schwiegertochter in den Salon, als es eben zwei Uhr schlug, und kaum fünf Minuten später erschien Sperreuter. Diese Pünktlichkeit hatte dem alten

Sern immer besonders gut gefallen, und er unterließ es nie, den gern gesehenen Gast mit einigen darauf bezüglichen anerkennenden Worten zu empfangen.

„Ah, sieh' da,“ rief er heute, „das Geburtstagskind — im neuen Lebensjahr eben so pünktlich wie im vergangenen! Willkommen, lieber Sperreuter! Kann ich Ihnen doch noch nachträglich herzlich Glück wünschen.“

Dann folgte Hede mit ihrem Blickwunsch, und Konrad sprach seinen Dank aus; aber er hatte der jungen Frau gegenüber ein unbestimmtes Empfinden, als hätte er ein Unrecht begangen, das er ihr verschweige. Er mußte immerfort an Egon denken, wie krank und unglücklich er gewesen, und wie er ihn so ohne Trost von sich hatte gehen lassen — wenn Hede es wüßte, wie würde sie seine Handlungsweise beurteilen? Er fürchtete unausgesetzt, sie könnte ihn fragen, ob Egon bei ihm gewesen wäre. Diese Furcht machte ihn merkwürdig befangen und unsicher in seinem Auftreten und veranlaßte gerade, was er vermeiden wollte. Als das Mittagessen vorüber, Baron Kobst sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte und Hede mit Konrad allein war, nahmen sie ihre Plätze wie gewöhnlich vor dem Ramin in den Schaufelstühlen. Die Baronin stemmte die schmalen Füßchen gegen den vergoldeten Ofenvoratz, brachte ihren Stuhl in eine leise schaukelnde Bewegung und sah unter den gesenkten Wimpern zu Sperreuter hinüber, der eben eine Zigarre in Brand gesetzt hatte und seine mächtigen Glieder möglichst bequem unterzubringen suchte. Endlich war ihm dies gelungen, indem er, vornübergebeugt sitzend, in die eine Hand das Schüreisen nahm, um mit demselben in der Blut herumzutastern, während er mit der anderen die Zigarre zwischen den Lippen festhielt. Seine Stirn war gefurcht, sein Blick vermied, demjenigen Hedes zu begegnen, — er wußte bestimmt, daß sie jetzt die unselige Frage tun würde; es lag ja so nahe, da sie ja öfter mit ihm gerade über Klauen gesprochen hatte, und doch griff er insofern diesmal fehl, als sie zunächst nicht an Egon dachte, sondern sein verändertes Wesen mit Nachrichten von den Seinen in Verbindung brachte.

„Sie sind seltsam verstimmt, lieber Freund,“ sagte sie nach einer kleinen Pause. „Ich fürchte, Sie haben gestern etwas Schmerzliches erfahren.“

„Ja, das habe ich, gnädige Frau, obgleich es mich weniger hätte überraschen sollen.“

„Ihre Frau Mutter? Sie ist alt, ist sie erkrankt?“

„Nein, o nein — die Weinen betrifft es nicht,“ antwortete er gepreßt und legte die Zigarre fort. Nun mußte es ja kommen.

„Egon?“ fragte sie halblaut.

Er neigte bejahend leise das Haupt.

„Was ist es, durch wen haben Sie es erfahren?“

„Durch ihn selbst; er war bei mir. Ich will Ihnen alles erzählen, gnädige Frau, obgleich ich weiß, daß Sie sehr unzufrieden mit mir sein werden.“

Hede schwieg. Ihr Herz klopfte rasch und unruhig, und da er merkte, daß er auf seine Entgegnung ihrerseits rechnen könnte, fuhr er fort zu sprechen.

Sie hörte ihm zu, den zierlichen Kopf in der Hand ruhend, den Ellenbogen auf die Lehne des Stuhls gestützt. Konrad drehte beim Sprechen das Schüreisen zwischen den Fingern und blickte geradeaus vor sich nieder auf Hedes schmalen Fuß, der sich, ihr unbenutzt, unter dem Saum des Kleides hervorstahl. Ein fahler Schein der wärmelosen Novembersonne fiel durchs Fenster und glitt über ihr braunlockiges Haar und die weiße Stirn, ihre Lippen waren leise geöffnet, und die dunklen, gesenkten Wimpern zeichneten leichte Schatten auf die bleichen Wangen. So lieblich war das junge Weib in diesem Augenblick, daß das Herz des Mannes schwoll von unendlicher Liebe und unendlichem Mitgefühl. Er sagte ihr alles, was er von seiner Unterredung mit Egon sagen durfte, ohne ihren Stolz zu verletzen. Als er geendet, schlug sie nun die Augen zu ihm auf.

„Konrad,“ sagte sie, „ich hätte nimmer gedacht, daß Sie so hart und unbarmherzig sein könnten. Er kam, er streckte die Hand aus nach einem Halm, und Sie stießen diese Hand zurück —“

„Nein, Frau Hede, ich stieß sie nicht zurück, ich ergriff sie nur nicht.“

„Das ist in diesem Falle dasselbe — es war nicht schön von Ihnen, Herr Sperreuter.“

Er stellte mit einer an ihm fremden Festigkeit das Schüreisen zur Seite, stand auf und ging im Zimmer hin und her, seine Stirn rötete sich, seine Brust atmete rasch, und seine Augen suchten immer wieder mit heißem Blick die Frauengestalt am Ramin; dann setzte er sich wieder, und an ihre les-

ten Worte anknüpfend, sagte er mit gepreßter Stimme: „Nein, gnädigste Frau, es war nicht schön, es war nicht edel; aber es war vielleicht natürlich —“ und hierbei griff er nach ihrer Hand, hielt sie fest, fest zwischen seinen beiden großen Händen, zog sie an seine Lippen und rief mit mühsam unterdrückter Leidenschaft: „Frau Hede, wenn Sie, ja! Sie es nicht wären, deren liebes, treues Herz er getödet, deren Leben er vernichtet, dann könnte und würde ich ihm verzeihen! O, wenn Sie wüßten, welcher Zwiespalt in meiner Seele wühlte, während er vor mir stand, wie drei Gewalten in meiner Brust rangen — die alte Freundschaft, der Egon und — o Gott! — die Liebe, Hede, die grenzenlose, abgöttische Liebe zu Ihnen.“

Und ehe sie's wehren konnte, glitt die hohe Männergestalt auf die Kniee herab vor ihr und hielt ihre kleine Hand fest gegen die stürmisch arbeitende Brust gepreßt, während sein Haupt langsam mit der Stirn gegen die Lehne des Stuhles sank. In Hedes Antlitz wechselten Röte und Blässe. Nun war es doch geschehen, doch —

Sie sprachen lange kein Wort — endlich suchte Hede mit sanfter Gewalt ihre Hand aus den seinen zu ziehen. Als er sie freigab, richtete er auch zugleich das Haupt empor; beider Augen begegneten sich, heiß flammte es ihr aus den seinen entgegen, eine stumme, flehende Frage — unendliche Trauer in den ihren — er wußte genug. Der Schmerz riß ihn fort: „O Hede, warum kann ich es nicht sein — dem Sie Ihr Herz gegeben, ich, der so liebevoll durchs Leben gegangen ist, der so dankbar sein, der Sie auf Händen tragen, der Sie anbeten und — Sie lieben würde, wie Sie geliebt sein müssen.“

Hede wagte nicht, sich zu rühren, eine namenlose Angst erfaßte sie, sie lehnte das Haupt zurück und schloß die Augen. — Sperreuter sprang auf, trat von ihr fort an das Fenster und blickte in den öden Garten hinaus.

Endlich wandte er sich um und näherte sich langsam der jungen Frau; jede Spur der Erregung war gewichen, seine Bewegungen zeigten dieselbe etwas unbeholfene Langsamkeit, die man an ihm gewöhnt war, und auch die Worte kamen wieder in kurzen, knappen Sätzen über seine Lippen.

„Gnädige Frau,“ sagte er, „können Sie mir jemals verzeihen?“

Hede erhob sich.

„Verzeihen? Sie haben mich ja nicht beleidigt, Herr Sperreuter. Kann denn irgend etwas in der Welt einer Frau höheren Wert verleihen, als wenn ein edler, guter Mann ihr seine Liebe schenkt? Es tut mir nur so namenlos leid, daß ich, gerade ich es bin, der Sie diesen Schatz zu Füßen legen. Ich weiß ihn ja wohl zu würdigen, aber ich kann ihn nicht annehmen, denn ich kann Ihnen nichts dafür wiedergeben, nichts als eine innige, aufrichtige Freundschaft. Glauben Sie mir, Konrad, alles, alles, was von Liebe in diesem Herzen gelebt, es hat nur dem Egon gehört, und es ist gestorben — Sie wissen es ja — damals in jenen schrecklichen —“

„Ich wußte es,“ sagte er leise und stand dabei vor ihr, den Kopf gesenkt und einen Ausdruck tiefer, schmerzlicher Niedergeschlagenheit im Antlitz, es lag etwas, man hätte sagen mögen Kindliches in der ganzen riesenhaften Erscheinung, etwas, das gerade bei diesem Hünen loblich Rührendes hatte.

„Herr Sperreuter, lieber Herr Sperreuter, wie soll ich Ihnen helfen?“ rief Hede, die Hand auf seinen Arm legend; „was kann ich für Sie tun?“

„Erlauben Sie mir, daß ich nach wie vor zu Ihnen kommen darf, und ich verspreche Ihnen, — es soll nie wieder — so etwas vorkommen,“ bat er leise. —

Als Baron Kobst eine halbe Stunde später zum Kaffeetrinken ins Wohnzimmer trat, wunderte er sich, Hede allein zu finden. Er hatte sich schon auf eine Partie Biquet gefreut.

„Wo ist Sperreuter?“ fragte er verdrießlich, seinen Platz einnehmend. „Was ist das für eine neue Mode, gleich nach Tisch fortzulaufen?“

„Verzeih', Papachen, er war heute durchaus verhindert, zu bleiben; aber er kommt in den nächsten Tagen und bleibt dann zum Tee hier.“

10.

„Ehe es ganz mit mir bergab geht, ehe ich unten bin,“ hatte Egon von Klauen gesagt, und er hatte wahr gesprochen. Erschreckend rasch war es bergab gegangen, mit seinem Vermögen wie mit seinem Ansehen. — Lori achtete das eine wie das andere gleich gering. Die Zeit, die seiner Erkrankung vorausging, hatte schon das ihre getan, das letzte schwache Band, das ihn an sie fesselte, zu lockern. Was wußte dies Weib von seelischen Empfindungen und Leiden, von nervöser Ueberreizung, von künstlerischem Ringen und Streben?

(Fortsetzung folgt.)

Eine erfolgreiche Kur. Von Ralph v. Rawitz.

Nachdruck verboten

Dort, wo eine zierlich geschwungene Brücke eine kleine Mulde überdeckt, in den hübschen Parkanlagen dicht vor den Toren der freundlichen Kleinstadt, trafen sie sich. Lisbeth v. Feldner, eine reizende Dunkelblondine, das einzige Töchterchen des Forstrats v. Feldner, kam aus dem Städtchen, eine Einholtaische am Arm, das Dienstmädchen hinter sich, Doktor Herbert Vallenthin schritt nach dem Städtchen.

„Guten Tag, gnädiges Fräulein,“ sagte er und dann, als Sette mit dem Marktkorb außer Hörweite war, „guten Morgen, Lisbeth! Wie geht es bei Euch? Was macht der Papa?“

„Immer das selbe, Herbert,“ erwiderte sie, „und was macht Ihr — Deine Praxis?“

„Sehr umfangreich,“ lachte er, „nämlich sämtliche Armen, die mir der Sanitätsrat gnädigst überlassen hat und denen ich Bedenken trage, auch nur einen Pfennig Honorar abzunehmen. Soeben komme ich von einer Solzhaderfamilie: drei Kinder krank und keinen Pfennig im Hause! Dabei die teuren Medikamente —“

„Die Du noch aus eigener Tasche bezahlst, wie ich Dich kenne —“

„Selbststrebend, einer muß es doch tun — na — die paar Groschen machen mich auch nicht ärmer.“

„Du Guter, Lieber! Ist Dir denn gar nicht zu helfen?“

„Ja, wenn ich mir selbst eine Medizin verschreiben könnte, welche die Wirkung hat, Patienten zu schaffen! — Wir werden beide lange warten müssen, liebe Lisbeth, es sei denn, daß Dein Papa von seinem Starrsinn läßt, — ich habe ja auch ohnedies zum Leben.“

Das hübsche Mädchen schüttelte den Kopf.

„Da ist wenig Hoffnung. Ein Mann, der keine Praxis hat, leistet auch nichts, klagt er zu sagen.“

„Aber Kind, wie das machen? Ich kann ein Wunder an Wissen und Fähigkeiten, ein zweiter Langenbeck, Esmerich sein, — wenn niemand meinen Rat in unserem Städtchen begehrt, wenn alle zum alten Körting laufen, der — Gott verzeihe mir, wenn ich ihm Unrecht tue — kaum einen Schnupfen von der Cholera unterscheiden kann, wie soll ich dann Praxis haben?“

Eine kleine Weile standen die beiden hübschen jungen Menschen schweigend nebeneinander, dann sagte Lisbeth: „Ich muß weiter, Herbert! Unsere Sette wird schon ungeduldig!“

„Auf Wiedersehen — auf Wiedersehen, liebe Lisbeth.“

Er zog tief den Hut, machte eine für die neugierig aus der Ferne zuschauende Sette berechnete formelle Verbeugung und ging seines Weges.

In seinem Heim angekommen, fand er die Anmeldefasel an der Korridortür wie immer unbeschrieben, den Briefkasten leer; nur die Zeitung lag auf der Schwelle.

„Was gibt es denn Neues in unserem lieben Städtchen?“ sagte Doktor Vallenthin. „Was hat denn der Redakteur wieder einmal über die hohe Politik orakelt? China — Türkei — Amerika — langweilig! Bei Schlächtermeister Libbemann frische Wurst — das ist wenigstens schmackhaft — nächste Woche Schützenfest und Umzug — großartig! — Nein — das ist alles nichts für mich! Wollen mal sehen, was die Theater in der Residenz spielen! Morgen „Faust“ von Goethe. — Ob ich mir mal eine Freude gönne? Den alten Goethe hört man immer wieder gern, es verlohnt das Stündchen Eisenbahn!“

Es war in der sechsten Abendstunde des nächsten Tages, Doktor Vallenthin schlenderte gemächlich durch die breite Hauptstraße der Residenz nach dem Hoftheater. Soeben wollte er an der Masse einen Parkettplatz kaufen, als ihm jemand derb auf die Schulter schlug. Erstaut wendete er sich um: Fritz Hart Schmidt stand vor ihm.

„Schau mal an, Du auch wieder im Sündenbettel?“ lachte der Hofchauspieler, „wilst Du uns etwa heute bewundern? Ich rate dringend ab!“

„Guten Tag, Fritz,“ sagte Vallenthin, „ich hatte die Absicht. Was machst Du denn?“

„Gute machst Du den edlen, braven Bruder, den Valentin.“

Glücklicherweise werde ich bald totgestochen, und dann trinken wir einen Humpen im Hofbräu. Einverstanden?“

„Einverstanden; wir müssen doch von alten Zeiten plaudern!“

Drei Stunden später saßen die beiden ehemaligen Kommilitonen einander gegenüber beim echten Bier. Vallenthin machte seinem alten Freunde aufrichtige Komplimente über die glänzende Durchführung seiner Rolle und prophezeite ihm eine große Zukunft: „Dich holen sie bald nach Berlin oder München!“

„Offentlich ist diese Diagnose ebenso richtig, wie Deine ärztliche Diagnose, mein lieber Herbert,“ lachte der Hofchauspieler. „Wie steht es mit Dir, hast Du große Praxis?“

Doktor Vallenthin machte vor dem Freunde kein Geheul, enthielt ihm auch nicht die Tatsache vor, daß sein Liebesglück von der Gestaltung seiner Praxis abhinge: „Ich kann ja nichts dafür, ich kann doch den Leuten nicht das Haus einlaufen. In Amerika macht man einfach Neklamme in großem Stil, aber das ist mit unseren Begriffen von Standesehre durchaus unvereinbar. Wenn ich nur einen, einen einflussreichen Patienten hätte, dann kämen die anderen alle von selbst.“

„Ja!“ lachte Hart Schmidt. „Und wenn Dich erst der eine hat, dann hat Dich bald die ganze Stadt.“

„Gut zitiert, Valentin,“ antwortete der Arzt. „Du, lieber Kerl, mit Deinem Talent, bist wohl geborgen!“

„Und Du sollst auch geborgen sein, teurer Medikus! Dafür werde ich sorgen! Ich — Fritz Hart Schmidt, stud. med. a. D. — ich, Fritz Hart Schmidt, von Polyhymnias Gnaden Witwe und Menichendarteller — ich werde Dich langieren! Ich! Wie? das will ich Dir noch nicht verraten, teils weil ich selbst noch nicht die ganze Sache übersehe, teils weil Du möglicherweise wenig daran aktiv beteiligt sein darfst. Aber eine glänzende Idee habe ich schon, und im Hinblick auf diese Idee komme ich Dir einen Ganzen — ohne Fösselung! Prost, mein alter Kommilitone — juvenes dum sumus — Du sollst leben!“

Die beiden Herren unterhielten sich dann noch geraume Zeit. Doktor Vallenthin mußte seinem Freunde alle Einzelheiten der Kleinstadt erzählen, die Honoratioren schildern, die Lokalverhältnisse beschreiben. Später, als der „Faust“ ganz zu Ende war, gesellte sich noch ein Kollege Hart Schmidts zu ihnen, und so war fast der Morgen gekommen, als die lustigen Kneipanten auseinander gingen.

Dies ereignete sich an einem Sonntag abend; an demselben Tage der nächsten Woche stand die Kleinstadt, in der Vallenthin wohnte, vor Vergnügen und Aufregung beinahe auf dem Kopf: es war Schützenfest. Me Kaiser hatten geslagt, über die Hauptstraße zog sich eine Ehrenparade aus Tannengrün, im Stadtpark war die Schießstätte hergerichtet. Im „Weißen Roß“, dem ersten Hotel des Ortes, wurde gebraten und gefessen, und hier geschah in der Mittagsstunde ein Vorfall, der die Festgäste in eine ganz besondere Aufregung verlegte. Gerade als es auf der Stadtkirche Zwölf schlug, fuhr ein hoch elegantes Automobil vor dem Gasthof vor, das schon an und für sich eine Sehenswürdigkeit in der Kleinstadt bildete. Aber noch mehr interessierten die Anfahren des Gefährts. Vom Boot sprang ein reich gallonierter Diener herab, öffnete den Wagenschlag, zog tief den Hut und ließ einen Herrn von etwa 30 Jahren mit sehr vornehmen Allüren aussteigen. Der Herr trug über einem dunklen Anzuge einen hellen Reifemantel fest zugeknöpft; nur am Hals blieb eine kleine Stelle frei, und hier schimmerte am blauen Bande ein reichverziertes, achthöckiges Kreuz. Der elegante braune Reifekoffer, den zwei eifrige Hausknechte von dem Gefährt hoben, zeigte über einem springenden Löwen die Herzogskrone.

Während der imponierende Fremde, wortlos, mit gemessenen Schritten in das Honoratiorenzimmer trat, fragte der gallonierte Bediente nach dem Wirt.

„Mein Herr reist infognito — es muß deshalb dringend gebeten werden, Seine Hoh... — hm — hm — seine — seine Ruhe nicht durch Neugierde zu beeinträchtigen. Seine Hoh...“



Ruhpause. Nach dem Gemälde von E. Rau.

— hm — hm — Seine Person ist müde und hungrig. Servieren Sie also, bitte, ein gutes Gabelfrühstück, aber natürlich allererster Güte! Freie spielen bei uns keine Rolle! Apropos — hier ist heute Schützenfest? Ist das empfehlenswert anzusehen? — So! — Nun gut! Ich werde ihm davon untertänigst Meldung machen.“

Eine Viertelstunde später wußte die Stadt aus dem Munde des Wirtes zum „Weißen Roß“, der Herzog von Thüringen-Waldstett werde das Schützenfest besuchen. Den Namen hatte der Hotelier auf gut Glück gewählt, die Hauptsache war ihm der Herzogstitel. So strömte denn die ganze Stadt nach dem Stadtpark, und der Stadtbergeant hatte größte Mühe, die Volksmassen in leidlicher Ordnung zu halten. Die Schützen-gilde aber beschloß, Seine Hoheit in Paradeaufstellung zu empfangen und ihn zu bitten, den ersten Schuß auf die Ehren-scheibe abzugeben.

Pünktlich um 4 Uhr — Pünktlichkeit ist ja die Höflichkeit der Könige — trat der illustre Fremde in die hübschen Anlagen, wo ihn ein Tusch, Böllerschießen und tausendfaches Hurra begrüßten. Er war sichtlich überrascht, drückte dem Schützenmajor die Hand und sagte mit freundlichstem Lächeln: „Aber ich bitte Sie, meine Herren, ein unbekannter Reisender wie ich —“

Dabei schlug er ein wenig den Paletot zurück, und jetzt erkannte man ganz deutlich einen Stern auf der Brust des Fremdlinges.

„— — — ein schlichter Reisender wie ich! Aber wenn Sie mir die Ehre gönnen wollen, will ich sehr gern den ersten Schuß tun! Leider ist mir meine Schießfertigkeit durch ein Sandkorn beeinträchtigt, das mir während der Fahrt ins Auge

gefliegen ist. Im Anfange habe ich es für nichts geachtet, aber jetzt beginnt es doch empfindlich zu brennen.“

„Dürfen wir untertänigst einen Arzt herbeiziehen?“ fragten der Schützenmajor und sein Adjutant wie aus einem Munde.

„Ich muß leider darum bitten — welche Ärzte haben Sie hier?“

„Sanitätsrat Körting und Doktor Ballenthin.“

„Ah — Ballenthin — Ballenthin — ein in der medizinischen Welt hochgeschätzter Name — wahrscheinlich ein Sohn des berühmten Chirurgen Ballenthin — ich bitte, mir diesen Herrn zuzufenden. — Vorerst aber mein Schuß — zu Ehren der löblichen und wackeren Gilde! Sie blühe, wachse und gedeihe!“

„Zum!“ frachte die Büchse und der Schuß ging vorbei ins Blaue. Lächelnd grüßte der Fürst nach allen Seiten und begab sich dann in das Hotel zurück, wo er den mittlerweile herbeizitierten Doktor Ballenthin in geheimer Audienz empfing. Der hatte auch bereits von der Anwesenheit eines Prinzen gehört, war höchlichst überrascht, zu der Hoheit zweeks ärztlicher Konsultation gerufen zu werden, trat mit tiefer Verneigung an die erlauchte Person und stand — Fritz Hartschmidt gegenüber. —

„Zehn Minuten später kaufte die kurierte Hoheit im Auto weiter; Ballenthin aber war unringt von Hunderten, die dem Mann mit dem „in der medizinischen Welt hochgeschätzten Namen“ die Hand drücken mußten. —

Seit diesem Tage strömten die Patienten zu dem jungen Arzt, und als Forstrat v. Feldner solche Bombenerfolge sah, da erschien bald in der „Stadtzeitung“ die kurze, aber inhaltreiche Annonce: „Risbeth v. Feldner — Dr. Ballenthin — Verlobte.“



Im Hause des Admirals

Roman von Arthur Zapp

Fortsetzung

Nachdruck verboten

Schweigend setzten die drei jungen Leute ihren Weg fort, bis der Einjährige sich aufrastete und, auf ein anderes Thema übergehend, eine Unterhaltung mit Miß Brown begann, von seiner Schwester weiter keine Notiz nehmend. Kurz vor dem Hause trat bei der Aufgeregten der Umschlag ein. Ihre Eifersucht war ihr inzwischen selbst unberechtigt und lächerlich erschienen, und sie bereute, daß sie nicht nur den anderen, sondern auch sich selbst das Fest verdorben hatte.

„Liebe Miß Kate,“ sagte sie plötzlich weinerlich und faßte nach der Hand der neben ihr Schreitenden, „seien Sie mir doch, bitte, nicht mehr böse! Eugen hat ganz recht: ich war wirklich sehr — sehr unartig gegen Sie. Es tut mir ja auch so furchtbar leid.“

Tränen erstickten ihre Stimme. Die rasch Versöhnte aber schlang einen Arm um die Schluchzende und beruhigte sie mit herzlichen Worten. —

Eugen von Soldern begegnete der Engländerin von da ab noch höflicher, freundlicher. Sein natürliches, offenes, freimütiges Wesen machte ihn der Engländerin immer sympathischer, sodaß das Gefühl der sozialen Ungleichheit in seiner Gesellschaft bei ihr nicht aufkommen konnte. Nicht nur für englische Zustände im allgemeinen, auch für ihre persönlichen Verhältnisse legte er ein ungeheucheltes, rein menschliches Interesse an den Lea, das der Verwaisten, in der Fremde sich doppelt vereinsamt Fühlenden ungemein wohl tat. Freilich, es war nichts Erfreuliches, was sie ihm über sich berichten konnte.

Fremdlos sei ihre Kindheit dahingegangen, und wenn auch ihre Eltern es nie an Liebe hätten fehlen lassen, so seien es doch keine schönen, erhebenden Erinnerungen, die sie mit ihrem Elternhause verknüpfen. Ernst, mit bedrückten, kummervollen Mienen, lebten beide, Vater und Mutter, in ihrem Gedächtnis, gerade als wenn ein schweres Verhängnis auf ihnen gelastet habe. In ihrem zehnten Lebensjahre sei es ge-

wesen, als der Vater eines Tages durch einen gräßlichen Unglücksfall ums Leben gekommen. Von einer Geschäftsreise zurückkehrend, habe er seinen Revolver entladen wollen. Dabei sei ein Schuß losgegangen, und die Kugel habe den Unvorsichtigen so unglücklich getroffen, daß er nach wenigen Minuten seinen letzten Atem ausgehaucht habe. Die Mutter sei furchtbar verzweifelt und von da ab völlig gebrochen gewesen. Langsam dahinsiechend, habe die Unglückliche noch ein paar traurige Jahre gelebt. Mit vierzehn Jahren sei sie Waise gewesen und in das Haus ihres Vormundes, des Reverend Norris, übergesiedelt. Verwandte habe sie gar keine, ein älterer Bruder sei schon vor ihrer Geburt gestorben. Seitdem auch ihre Pflegeeltern vor zwei Jahren kurz hintereinander die Augen geschlossen, stehe sie ganz allein in der Welt. Nur einen einzigen Freund besitze sie von ihrer Kindheit her. Das sei James Norris, der Sohn des Reverend, der als Ingenieur der englischen Marine angehöre. Doch seit Jahren habe sie ihn nicht gesehen, da er nach ausländischen Kolonien kommandiert sei. Das letzte Schreiben, das sie vor einigen Monaten von ihm empfangen, sei aus Südafrika datiert gewesen. —

3.

Drei Monate waren verstrichen, als Kate Brown eines Tages einen Brief aus London erhielt, der ihr viel Ueber-raschung und Freude bereitete. James Norris schrieb, daß er wieder in England angelangt sei, zu seinem Bedauern aber vernommen habe, daß sie, auf deren Wiedersehen er sich so sehr gefreut, sich in Deutschland, noch dazu in einer so abhängigen Stellung, befinde, in der ihr gewiß allerlei unliebsame Erfahrungen und Erlebnisse nicht erspart bleiben würden. Ihm sei dieser Gedanke doppelt schmerzlich und peinlich, und er wünsche nichts sehnlicher, als sie aus ihrer Stellung befreien und ihr ein besseres, ihrer würdigeres Los bereiten zu können. Kurzzeit aber dürfe er Schritte zu diesem Zweck

noch nicht unternehmen, denn er habe sich zuvor einer großen, wichtigen Mission zu entledigen, zu der er sich während der letzten Wochen entschlossen habe und der er seine beste Kraft, alle seine Gedanken und seine ganze Talfrast für die nächste Zeit widmen wolle.

Der Lesende färbte sich die Wangen dunkler, und das Herz schlug ihr lebhaft, während sie die warmen, herzlichen Worte las. Sinnend, träumerisch, ließ sie die Hand mit dem Briefe sinken. Die Erinnerung stimmte sie weich, und eine süße Selbstvergessenheit, wie sie ihr in ihrem harten, arbeitsvollen Leben seit langem nicht bechieden gewesen, nahm von ihr Besitz. Ja, James war ihr immer ein williger Spielkamerad und ein treuer Freund gewesen. Als sie in seinem Vaterhause gelebt, hatte er ihr alle jene kleinen Ritterdienste erwiesen, durch die schwärmerische Jünglinge heranwachsenden jungen Mädchen ihre Neigung auszudrücken pflegen. Er hatte sie, soweit es seine Zeit erlaubte, auf ihren Besorgungen außerhalb des Hauses begleitet, hatte ihr, als sie das Seminar besuchte, bei ihren Arbeiten geholfen und sie auch sonst in jeder Weise beachtet und beschützt. Als sie konfirmiert worden war, hatte er ihr ein kleines goldenes Kreuz geschenkt, das sie noch als eine ihrer wenigen Kostbarkeiten und unerblicklichen Erinnerungen bewahrte. Sie erschauerte heiß, während sie sich die Szene vergegenwärtigte, als er vor vier Jahren Abschied von ihr genommen und sie zärtlich in seine Arme gezogen hatte.

Und nun lebte alles das, was sie längst abgetan und überwunden gewähnt, wieder in ihr auf, und Empfindungen und Hoffnungen regten sich in ihr, die ihrem Herzen bereits fremd geworden waren.

Ohne sich bei seinen rätselhaften, geheimnisvollen Andeutungen aufzuhalten, die ihr gänzlich unverständlich waren und über die sie wohl auch angestrengtes Nachdenken nicht aufgeklärt haben würde, las sie endlich weiter: „Und nun, liebe Nithy, habe ich noch eine Mitteilung und eine Bitte: Ein Freund von mir, mein bester Freund, kann ich wohl sagen, hat die Absicht, für einige Zeit nach Deutschland zu gehen, um dort ethnographische Studien zu einem Werk über Deutschland zu machen. Da er auch die Bevölkerung an der See in sein Studium einschließen will, so wird er auch Eure Hafenstadt aufsuchen. Ich brauche Dir wohl nicht besonders ans Herz zu legen, John Wells freundlich aufzunehmen und ihm mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Was Du für ihn tun wirst, tust Du für mich. Mein Freund hat auch einen Empfehlungsbrief von Mister Benson, dem Redakteur des „Daily Register“, an den Oberbürgermeister Herrn Palm. Er hofft, daß Herr Palm ihn in die dortigen höheren Gesellschaftskreise einführen wird. Noch eins: ich muß Dich noch vorbereiten auf einen Umstand, der Dich vielleicht im ersten Augenblick stark frappieren wird. John Wells ähnelt mir, und zwar in so hohem Grade, daß man ihn mit mir verwechseln könnte. Erschrick also nicht —!“

Die Lesende fühlte sich auch durch diesen zweiten Teil des Briefes sehr überrascht und zu eifrigem Nachdenken angeregt. Wie kam es, daß ihr James Norris nie von diesem Freunde, der ihm so überaus ähnlich war, erzählt hatte? Hatte er ihn erst in letzter Zeit kennen gelernt? Aber dann würde er ihn doch kaum als seinen besten Freund bezeichnet haben. Der Name John Wells war ihr durchaus fremd, und so sehr sie auch in ihrem Gedächtnis forschte, sie erinnerte sich nicht, ihn je gehört zu haben. Um so begieriger war sie auf das Eintreffen dieses mysteriösen Freundes ihres Freundes, und Eifer und Freude ließen ihr Herz höher klopfen bei dem Gedanken, über den Gefährten ihrer Kindheit und Jugend mit jemand plaudern zu können, der allem Anschein nach sein Vertrauter und in alle Erlebnisse und seelischen Erfahrungen seiner Vergangenheit eingeweiht war.

Ungefähr eine Woche später erschien der Oberbürgermeister Herr Palm im Hause des Admirals, um einen jungen Engländer, der ihm von seinen Bekannten und Freunden in London aufs wärmste empfohlen worden war, in die Familie von Solbern einzuführen. Auch die englische Gesellschafterin wurde in den Salon gerufen, um ihrem Landsmann vorgestellt zu werden. Kate Brown hätte fast einen Schrei der Überraschung ausgestoßen, als sie des sich bei ihrem Eintritt erhebenden Fremden ansichtig wurde. Trotzdem sie durch den Brief ihres Freundes vorbereitet war, öffneten sich ihre Augen doch weit in starrem Staunen, und ihr Fuß stockte unwillkürlich. Der ihr Gegenüberstehende glich Zug um Zug James Norris, als wenn er es selber gewesen wäre. Nur ein wenig reifer, sonnenverbrannter sah Mister John Wells aus.

„Bitte, wollen Sie nicht näher kommen,“ forderte der Admiral auf, der ihr Zögern wohl für Schüchternheit und Be-

scheidenheit nahm. Und als sie seiner Aufforderung nachgekommen war, stellte Herr Palm vor.

Aber als der Fremde nun das Wort nahm und ihr herzliche Grüße ihres beiderseitigen Freundes ausrichtete, erschraf sie bis ins Innerste ihres Herzens. Das war auch ganz James' Stimme.

Während sie die ihr entgegengestreckte Hand ergriff, sprühte ihr aus seinen Augen ein warnender, faszinierender Blick entgegen, in dem sie instinktiv das Zugeständnis las: „Ich bin es, James Norris! Verrate Dich, verrate mich nicht!“ Zugleich fühlte sie den herzlichen und beruhigenden, beschwichtigenden Druck seiner Hand. Ein Glück war es, daß in diesem Augenblick Frau von Solbern sie einlud, Platz zu nehmen. So konnte sie, während sie sich einen Sessel zurecht rückte und sich setzte, für ein paar Sekunden ihr Antlitz, in dem sie die sich emporstieigende heiße Blut verübte, abkehren. Noch immer befangen saß sie da, mit ihren Gefühlen ringend, während die anderen die durch ihren Eintritt unterbrochene Unterhaltung wieder aufnahmen.

Die Worte rauschten an ihrem Ohr vorbei. Es war ihr wie im Traum. War es denn möglich? James Norris, den sie seit nahezu vier Jahren nicht gesehen und den sie in weiter Ferne gewähnt, saß zwei Schritte von ihr und plauderte ganz unbefangenen, als sei es die natürlichste Sache von der Welt, daß er sich hier im Hause des deutschen Admirals und seiner Familie befand, die alle keine Ahnung hatten, wenn sie ihre Gastfreundschaft gewährten.

Aber warum hatte sich James unter der Maske eines anderen, der vielleicht gar nicht existierte, eingeführt?

Sie hatte keine Zeit, über diese Frage nachzudenken, denn sie mußte sich überwachen, um sich nicht ihre Verwirrung und ihre innere Ratlosigkeit anmerken zu lassen.

James Norris sprach sehr lebhaft, und sie konnte sich im stillen nicht genug über seine Ruhe und Sicherheit und über die Gewandtheit wundern, mit der er das Gespräch beherrschte. Er erzählte, daß er Geschichte und speziell Kulturgeschichte studiert habe und daß seine Absicht sei, sich dem Beruf eines akademischen Lehrers zu widmen. Um seine Befähigung zu erweisen, plane er ein groß angelegtes Werk über die neuere deutsche Kultur. Aber noch einen anderen, höheren Zweck verfolgte er mit seiner Arbeit, er wolle der friedlichen Verständigung der Völker dienen. Darum wolle er seinen Landsleuten das ihnen ja verwandte deutsche Volk in seinen verschiedenen Stämmen und Schichten und in seiner friedlichen Kulturarbeit, in allen seinen Eigenheiten, Sitten und Gewohnheiten schildern.

Der Admiral lobte die edlen Motive des jungen Gelehrten, denn auch in Deutschland wüßte man nichts sehnlicher, als mit aller Welt in Frieden zu leben.

Kate Brown, die sich nur wenig am Gespräch beteiligte, ließ ihre Blicke immer wieder staunend und in geheimer Verwunderung zu dem Freunde hinüberstreifen. Wenn sie auch nicht mehr den mindesten Zweifel haben konnte, daß er es wirklich war, so konnte sie sich doch der Wahrnehmung nicht verschließen, daß er sich in mancher Hinsicht wesentlich verändert hatte. Seine Haltung war straffer, aufrechter und selbstbewusster; dagegen das blonde Haar nicht mehr so dicht und voll, wie es früher gewesen. Der Vollarbeit, den er früher nicht getragen, gab ihm etwas Männlicheres und ließ ihn fast um zehn Jahre älter erscheinen, als sie ihn von der Abschiedsszene her im Gedächtnis hatte. Auch der Zug von Energie und Entschlossenheit, den sie früher nicht so ausgeprägt in seinem männlich hübschen Gesicht gefunden, trug dazu bei, daß seine Erscheinung etwas Fremdartiges für sie hatte, und besonders fiel ihr der Ausdruck seiner kleinen graublauen Augen auf, in denen etwas Rauernes lag, das einen fast unangenehmen Eindruck machte. Die Herren waren noch immer bei dem sie alle stark interessierenden Thema, als Eugen von Solbern mit seinem Freunde Gerhard Palm eintrat. Der Admiral stellte seinen Sohn vor — den jungen Offizier hatte der Engländer schon bei dessen Eltern kennen gelernt.

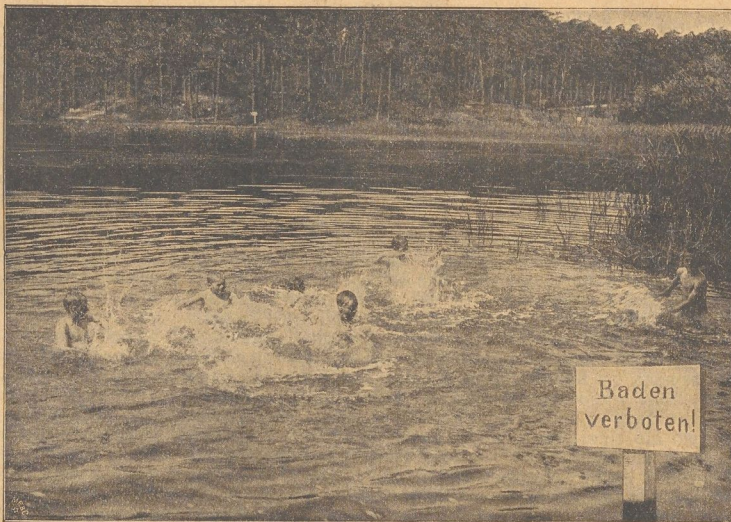
„Mein Sohn,“ sagte Herr von Solbern, „ist an der Wasserfante groß geworden. Er kennt das Volk hier herum besser als ich; er wird sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, Ihnen als Führer und Begleiter zu dienen. Ihnen alle erwünschten Aufschlüsse zu geben und Sie bei Leuten einzuführen, deren Bekanntschaft Ihnen irgendwie von Wert sein kann.“

Der Einjährige begrüßte den Fremden in der lebenswürdigen, herzlichen Art, die Kate Brown an ihm bereits kannte und die ein Grundzug seines Charakters zu bilden schien.

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus den Ferien.

An den Ufern des Grunewaldsees bei Berlin. Während der Sommerferien herrscht in den sonst so stillen Gewässern des Grunewalds bei Berlin mitunter ein recht reges Leben. Wenn sich die zahlreichen Spaziergänger im Walde müde gelaufen, laden die schiff- und erlenumkränzten Seen so lockend zu einem erfrischenden Bade ein. Trotz der Warnungstafel „Baden verboten“ haben einige feste Jungens sich schon der Kleider entledigt und sind in das kührende Naß gestiegen. Beim Herannahen des gefürchteten Gendarmen aber, das von dem am Ufer geliebten Kameraden rechtzeitig signalisiert wird, muß eiligst mit den zusammengerafften Kleidern im Arm die Flucht ergriffen werden und können sich die kleinen Missetäter in den meisten Fällen dem Arm der Gerechtigkeit entziehen. — Die Grunewaldseen bildeten vor Jahrtausenden einen geschlossenen Wasserlauf, der in der Eiszeit die von den Gletschern fließenden Wasser aufnahm. Jetzt besteht die Seenkette aus ungefähr zehn Seen, die durch tiefe Talmulden räumlich von einander getrennt sind, aber deren ehemaliger Zusammenhang erkennbar ist.



Lustige Ecke

Ungeklärte Frage.

„Du, Mama, warum sagt denn der Papa immer zu mir Bengel und zu der Gouvernante liebes Kind?“

Wohlfahrt.

Im Café: „Nitt' schön, ist das Blatt frei?“
„Es ist sogar sehr frei.“

Bummelneid.

„Siehst Du, Willem, son Privatier hat es gut! Wenn der det Morjens seine Stiebel anzieht, hat er Feierabend!“



Unangenehme Situation.

Schneidermeister: ... und da ich Sie nun endlich getroffen habe, sind Sie wohl so gut, Ihre alte Rechnung zu begleichen.“

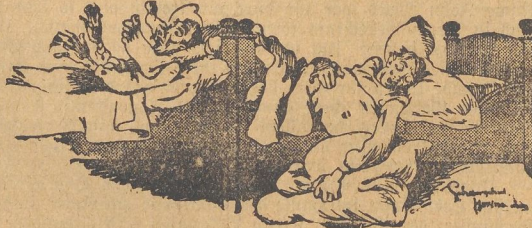
Ein unangenehmer Schlafkamerad.



10 Uhr abends



2 Uhr nachts



6 Uhr früh.

Auf dem Kinderball.

„Herr' (zu seiner Dame): „Fräulein, waschen Sie sich schon selbst?“

Ein Jünger Merkurs.

Taschendieb (zum Kollegen): „Nun, wie bist Du mit Deinem heutigen Börsenerfolg zufrieden?“

Kinderlogik.

„Warum unterhältst Du Dich nie mit Deinen Altersgenossen, Fritz — hast Du denn gar keinen Freund?“
„O ja, Mama, einen hab' ich — aber den hasse ich.“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Edelstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Correspondent.

Bezugpreis vierteljährl. 1 Mk., monatl. 35 Pf.
Abholung vom Briefkasten: bei Bestellung ins Haus durch unsere Postboten in
Gebt uns auf dem Bande außerdem Botenlohn; durch die Post 1,20 RM außer 42 Pf
Nachnahme. Das Blatt erscheint wöchentlich 6 mal nur an den Sonntagen nachmittags
Wochensatz unserer Originalarbeiten ist nur mit beifolgender Quittungnahme gestattet.
Für Rückgabe unangelegter Einlieferungen übernehmen wir keine Verantwortlichkeit.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
seitig. Illustr. Unterhaltungsblatt
m. neuest. Romanen und Novellen.
4 seit. landwirtsch. u. Handelsbeil.
mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die erste Zeitspalte oder deren Raum für Merseburg und
Umgebung 10 Pf. Kleinere Anzeigen 20 Pf. auswärts 25 Pf.
20 Pf. im Restgebiet 40 Pf. Bei fortwährendem Satz außerordentlich billiger.
Gebühr für Extrabeilagen nach Vereinbarung. Für Druckverweigerung und Übersetzung
besondere Berechnung, nach Anweisung mit Beifolgschein. Erscheinungsort: Merseburg.
Anzeigen bis 10 Uhr des Vormittags bis 10 Uhr des Nachmittags.

Nr. 171.

Sonntag den 24 Juli 1910.

37. Jahrg.

Mohrenwäsche.

Mohren waschen ist bekanntlich nichts schwieriges, aber ob man sie weiß freigt, das ist eine andere Frage. Meistens geht flosch ein bisschen Schmutz ab und dann sieht man erst, wie schwarz der Mohr ist.

Mohrenwäsche hat auch Herr Professor Dr. S. u. d. s. in Halle an dem Bunde der Landwirte versucht. Der hatte diese Wäsche auch sehr nötig, aber gefolgt hat es auch bei ihm nichts. Die schwarze Farbe, die auf der Blutzverwandtschaft mit dem Zentrum beruht, läßt sich einmal mit Sunlightseife abwaschen. Selbst eine Scheuerbürste würde nicht genügen.

Der Herr Professor hat am 21. Februar bei der Generalversammlung des Bundes der Landwirte eine Rede gehalten, und diese Rede wird nun in erweiterter Form als Flugblatt verbreitet, um die Wähler im Reich und besonders die kleineren Besitzer, die dem Bund der Landwirte den Rücken zu kehren drohen, bei der Fahne zu erhalten. Als ein neuer Archimedes will er die Welt aus den Angeln heben und den dazu nötigen festen Punkt sieht er in der Lehre der Wittglieber. Wir fürchten, dieser Punkt wird sich je länger je mehr als recht ungenügend erweisen und die alte Welt wird sich in ihren Angeln weiter drehen. Denn den kleinen Besitzern gehen doch allmählich die Augen auf und sie erkennen, daß sie bisher nur die Interessen der Großgrundbesitzer haben fördern helfen. Denn wer hat Vorteil von den Getreide- und Fleischpreisen? Etwas der Bauer, der nur wenig Korn verkaufen kann, der zwar höhere Viehpreise bekommt, aber die Ferkel doppelt so teuer als früher einkaufen muß und den Rest seines Vorteils durch die nun ebenfalls gestiegenen Preise der übrigen Lebensmittel, durch die teuer gewordenen Industrieartikel, die auch er nicht entbehren kann, und durch die Höhe der Arbeitslöhne wieder verliert? Oder der Großgrundbesitzer, bei dem die vermehrten Kosten seines Hausstandes und die Verteuerung der Arbeit (er importiert billige Polsteren) gegenüber dem Mehrerlös für seine Erzeugnisse nicht ins Gewicht fallen? Das sehen jetzt die Bauern ein und gehen deshalb zum Bauernbunde über, den wir unseren Lesern aufs wärmste empfehlen.

Was außerdem besonderen Anstoß erregt hat, ist die Stellung der Konserwativen und des B. d. L. in der Frage der Erbschaftsteuer, die Herr Professor S. glaubt richtiger, wenn auch etwas langatmiger als „Steuer auf das Kinder- und Gatten-erbtteil“ bezeichnen zu müssen. Deren wahres Gesicht will er zeigen, und malt sie nun kopfschwarz an, während der Bund der Landwirte daneben als weißer Unschuldengel dasteht. Er huldigt dem an sich ganz richtigen Grundsatze, daß der Reich die beste Parade ist und schlägt nun tapfer auf die Nationalliberalen und Freisinnigen los, weil die sich erst gegen diese Steuer ausgesprochen hätten und dann ohne jeden vernünftigen Grund plötzlich umgefallen wären. Sie verzeihen aber, hochgeehrter Herr Professor, oder richtiger gesagt, Sie verschweigen wesentlich, daß die Vorlage durch Beschränkung der Steuer auf Erbtteile über 20 000 Mk. und eine Menge von Erleichterungen ein ganz anderes Gesicht gewonnen hätte. Dieser erheblichen Verbesserung gegenüber verloren die übrigen gegen das Gesetz vorgebrachten Gründe an Bedeutung und daher konnten auch die Liberalen ihm zustimmen. Das ihnen als Gefährdungslage vorkam, wäre nur dann gerechtfertigt, wenn man ihre Bewilligung von 400 Millionen indirekter Steuern auch so nennen würde. Auch die Freiheit eigentlich gegen die liberale Theorie. Aber das ist ganz was anders. Solche Abweichung von Grundfragen läßt man sich schon gefallen. Die Forderung bleibt unerschreitbar, daß die Herren von der Rechten alle Steuern, die den Gewerben und den Konsum der großen Masse belasteten, ohne Bedenken angenommen haben, als es nur aber galt, auch den Besitz zu lassen, da feststen sie sich zur Wehre. Herr Professor S. ist sehr naiv, aber hält die Leser seines Flugblattes dafür,

wenn er ihnen einreden will, „sittliche“ Gründe hätten zur Ablehnung geführt. Selten ist wohl mit dem Worte „sittlich“ ein schöner Mißbrauch getrieben worden, als bei dieser Gelegenheit. Der Wolf mag sich noch so tief im Schafschleib verleben, er wird doch erkannt. Warum verschweigt er, daß die kleinen Erbschaften, wie sie in bäuerlichen Kreisen die Regel sind, steuerfrei bleiben sollten? Und ist es denn so grausam ist es wirklich ein Attentat auf die Heiligkeit des deutschen Familienlebens, wenn vier Wochen nach dem Tode des Vaters der Steuererheber zu den Kindern, die jedes über 20 000 Mk. geerbt haben, kommt, in höflichem Tone um Deklaration des Nachlasses bittet, und ihnen ein paar hundert Mark abnimmt? Verlegend mag ja die Steuer wirken, aber das betrifft höchstens das Geldbeutel, nicht das Herz.



quandem haben sie für gut und schön. Den ewigen christlichen Glauben der Herren sollen also die Pastoren damit bezahlen, daß sie sich blind von ihnen führen lassen und ihnen die Bauern zutreiben. Ein schöner Beitrag zu der Lehre von der agrarischen Frömmigkeit! Eine unverhüllte Drohung mit Kirchenboykott liegt auch in den Worten: „Gerade die Mitglieder des Bundes der Landwirte stellen wohl auf dem Lande einen nicht unbedeutlichen Teil der Anhänger der evangelischen Geistlichen.“ Nach ihnen hat sich also der Pastor zu richten, sonst bleiben sie aus der Kirche weg. Im evangelischen Bunde dagegen sitzen „unklugen nationalliberalen Heißsporne“.

Wie können unsere evangelischen Geistlichen auch ziemlich genau und wissen, daß sie sich für die ihnen zugedachte Schiepperrolle bekantnen werden. Noch mehr als früher jetzt, wo die päpstliche Schmachbulle es jedem evangelischen Geistlichen unmöglich macht, für die politischen Bundesgenossen des Zentrums, für die lauen Männer von Laodäa, einzutreten, die es nicht mehr wagen, sich mit ganzem Herzen zum Protestantismus, zu Luther und den Reformatoren zu bekennen, aus Furcht, die gewinnbringende Freundschaft mit den Bundesbrüdern möchte in die Brüche gehen und sich zurieben geben mit einer halben Entschuldigung, hinter der das hochtadelnde Jesuitengesicht unverhüllt hervorhaut. Mit Freunden Roms kann kein evangelischer Geistlicher, kann kein ehrlicher deutscher

Mann Gemeinschaft haben. Der Bohn d. s. Berrats an der protestantischen Sache und der gewinnstüchtigen Ausbeutung des Volkes wird nicht ausbleiben. Am Tage von Philippus wird es den Agrariern und den Konserwativen deutlich klar werden.

Die Mandatsmüdigkeit Wassermanns

erfüllt weite Kreise der Nationalliberalen mit großer Sorge und im Unwillen. Man glaubt nicht recht an Gesundheitsrückfragen und fürchtet, daß Wassermann geopfert werden soll, damit die Partei von den Konservativen wieder in Gnaden aufgenommen werde. Eine Zuschrift an die „Alln. Ztg.“ aus „Kreisen der nationalliberalen Partei“ gibt ein klares Bild von der Stimmung, die wegen dieses unangenehmsten Verfassens herrscht. Es heißt in der Zuschrift:

„Es ist wahr, was hier und da behauptet wird, daß Wassermann unter einem äußeren politischen Druck seinen Platz räume, weil dem rechten Flügel der Partei seine Anschauungen zu radikal seien und weil sich kein festerer Reichstagstisch für ihn finden lasse, so ist der Unwille, den ein solcher Egoismus hervorgerufen hat, in der Tat gerechtfertigt, um so mehr, als damit der Schein an Berechtigung gewinnt, als ob Wassermann weichen müsse, weil die „Kreuzzeitung“ nicht müde wird, seinen Kopf als den Preis zu fordern, ehe die Konserwativen sich dazu verstehen wollen, die Beziehungen zu den Nationalliberalen wieder anzuknüpfen. Es ist ja ganz ausgeschlossen, daß das zutreffen könnte; im Gegenteil, landauf, landab hat nach unseren Beobachtungen die brutale Forderung der Konserwativen nur die Wirkung gehabt, die Nationalliberalen noch fester um ihren so viel angefeindeten Führer zu scharen. Aber man sollte auch den Schein meiden; tut man das nicht, so wird sich der Fall Wassermanns als bald zu der Legende verdichten, daß durch konserwative Einschüchterungen von den Nationalliberalen alles zu erreichen sei. Jedenfalls wäre das Ausscheiden Wassermanns ein Ereignis in der Geschichte der nationalliberalen Partei, über das man sich nicht so ohne weiteres stillschweigend hinwegsehen könnte. Die Wähler werden mit Recht verlangen, daß man ihnen ausreichende Erklärungen gibt, und daß man ein solches Ereignis sich nicht im Richte einer Zweideutigkeit vollziehen läßt, die für die Zukunft der Partei verhängnisvoll werden könnte. Ist es wahr, daß man Wassermann auf dem Altare der Parteinheit opfern will, oder auch nur, daß seiner feiner Fraktionsgenossen bereit sei, den Führer auf seinem Reichstagstische Platz zu machen, so werden die Wähler und die Öffentlichkeit das Verdikt haben, darüber ein Wort mitzureden, ebenso wie es ihr Recht ist, darüber aufzuklären zu werden, ob Wassermann, mit dem sie im Laufe der Jahre doch auch persönliche Fühlung genommen haben, wirklich so traurig ist, daß er sich aus dem politischen Leben zurückziehen muß.“

Der Verfassungsentwurf für Elb-Lothringen.

Die „Straßburger Post“ veröffentlicht die neuen Vorschläge für die elb-Lothringische Verfassung und knüpft an einzelne einen Kommentar. Das Blatt schreibt:

Elb-Lothringen bleibt Reichsland, d. h. Änderungen seiner verfassungsmäßigen Einrichtungen und seines Verhältnisses zum Reich können nur durch die Reichsgesetzgebung erfolgen. Der Kaiser ist, wie bisher, im Namen des Reiches, d. h. als Delegatar der Bundesversammlung die Landesoberheit aus. Sein Vertreter, auf den er einen Teil seiner landesherrlichen Befugnisse übertragen kann, ist nach wie vor der Statthalter, den der Kaiser ernannt und jederzeit abberufen kann. Das Reichsland Elb-Lothringen erhält keine stimmberechtigte Vertretung im Bundesrat, kann jedoch durch Kommissare mit beratender Stimme im Bundesrat vertreten lassen. An die Stelle des Bundesrats tritt für die Landesgesetzgebung die Erste Kammer. Der Vorwurf, der gegen die Verteilung der Vertretung der konfessionellen Interessen — zwei Bischöfe, je ein Vertreter der evangelischen und des reformierten Bekenntnisses, sowie der